

34

Metron Themenheft

In jedem Raum Bildung!



Editorial

2 Ein Pullover für die Schule

Ruedi Stauffer

6 Mit Kompromiss und klarer Linie

Interview mit Tove Specker

10 Massgeschneiderte Schulhäuser

Ralf Kunz, Ruedi Stauffer

14 «Zwölf Schulzimmer machen noch keine Schule»

Luise Rabe

Strategien und Wege zu neuem Schulraum

18 Wir DENKen Schule MAL anders

Stephan Balmer, Anna-Lena Eggli

22 Wenn die Stadt zur Lernlandschaft wird

Marta Brković Dodig, Angela Million

26 Neue Räume für die Schule

Daniel Kurz

Quartierzeichnung in der Heftmitte

Paula Troxler, Zürich, www.paulatroxler.com

Titelbild

Roman Weyeneth, Basel

Mitwirkung auf Augenhöhe

«Das wichtigste Projekt der Gemeinde» nannte der Wohlerer Anzeiger den Neubau des Schulhauses Mühlematten in der Ausgabe vom 7. Januar 2014. In der Tat. Die Gemeinde Villmergen steckte viel Zeit, Herzblut und Geld in ihr neues Schulhaus. Und schuf mit einem umfassenden Mitwirkungsprozess eine breite Akzeptanz für diese Investition.

Unter der baukulturellen Leitung der drumrum Raumschule erhielten die künftigen Nutzerinnen und Nutzer die Möglichkeit, sich in den Planungsprozess einzubringen: Anlässlich des Schulfests formulierten Schülerinnen und Schüler aller Stufen (Kindergarten bis 9. Klasse), Lehrpersonen, Hauswartung und Erziehungsberechtigte erste Ideen für die Aussenräume des Schulgeländes. Später setzten sich die Schülerinnen und Schüler der Mittelstufe im Rahmen einer Projektwoche vertieft mit ihrem Pausenhof auseinander. Indem sie zunächst die Aussenmasse der geplanten Gebäude und das Innenmass eines Klassenzimmers nahmen, absteckten und mit ihren Körpern «nachzeichneten», erkundeten sie die Raumproportionen auf der Bauparzelle – eine wichtige Erfahrung, um sich eine Vorstellung von den noch nicht existierenden Gebäuden zu machen und ein Gefühl für den Raum zu entwickeln, den es zu gestalten galt.

Unter dem Motto «Pausen(T)räume» erklärten, zeichneten und modellierten die Kinder anschliessend ihre Ideen und Wünsche: ein Freiluftkino, eine Halfpipe, Kletter- und Obstbäume, eine Höhle und ein Teich sind nur einzelne aus einem kunterbunten Strauss an Vorschlägen. Jene, die im Rahmen des Schulbetriebs sowie für die Freizeitnutzung am wichtigsten erschienen, wurden zeichnerisch und schriftlich festgehalten, im Lageplan verortet und schliesslich in Modellen überprüft. (Was «wichtig» war, loteten die Kinder selbst aus und behielten dabei die Bedürfnisse der anderen Nutzerinnen und Nutzer im Blick.) Die Präsentation der Modelle und ein Teich mit aufgehenden Wunschblumen bildeten den krönenden Abschluss einer Projektwoche, in der Kinder, Lehrpersonen, Baukulturvermittelnde und Planer auf Augenhöhe miteinander geredet und gearbeitet hatten.

Die Ideen der Schülerinnen und Schüler waren den Fachplanern eine wichtige Grundlage für die Ausarbeitung der Bauplanung, zeigten sie doch die Grundbedürfnisse der künftigen Nutzerinnen und Nutzer und ergänzten das bestehende Raumprogramm um raumatmosphärische Belange. Die Gliederung des Pausenhofs in einen organisch und einen geometrisch gestalteten Bereich, die Wahl des Spielangebots, der Materialien und der Pflanzen sind direkt von den Beiträgen der Schülerinnen und Schüler beeinflusst.

Der intensive Einbezug der Betroffenen hat sich für alle Seiten gelohnt: Mit einem deutlichen Ja bewilligten die Stimmbürgerinnen und -bürger den Kredit über rund 25 Mio. Franken und machten so erst den Bau der Schulanlage möglich. Heute nutzen rund 300 Kinder fast täglich einen Pausenhof, der ihre selbst formulierten Wünsche widerspiegelt, mit dem sie sich identifizieren und den sie als ihren eigenen Raum respektieren.







Neubau Schulanlage Mühlematten

Auftraggeberin: Gemeinde Villmergen
Areal: 18 000 m²
Wettbewerb: 2012/13
Mitwirkung: 2014
Vorprojekt bis Realisierung: 2013–2017
Inbetriebnahme: Schulbeginn 2017
Architektur: Metron Architektur AG
Freiraum: Metron Bern AG
Bauleitung: Consensus AG
Baukulturvermittlung: drumrum Raumschule

Editorial

Stephan Jack, Ralf Kunz, Luise Rabe, Ruedi Stauffer

«Zu Hause habe ich bei meinen Hausaufgaben oft eine Katze auf dem Schoss. Es hilft mir, mich zu konzentrieren, wenn ich sie streichle. Das wäre im Unterricht schön.» Es ist der Wunsch einer Achtjährigen (veröffentlicht am 14. Juni 2018 in der «ZEIT»), der zum Träumen anregt. Was würde mir beim Lernen und Arbeiten helfen? Was meinem Nachbarn? Und wie sähe der nötige Rahmen dafür aus? In der Schweiz beginnt für jedes Kind mit vier Jahren die Schulpflicht. Und es werden jedes Jahr mehr Kinder. Ihnen trotz vielerorts schmalen Flächen- und Finanzbudget einen angemessenen Raum zu geben, an dem sie lernen, entdecken, ausruhen und spielen können, ist für so manche Schule eine Herkulesaufgabe.

Der herkömmliche Dialog zwischen den Disziplinen Bildung und Architektur geht davon aus, dass sich Schulbauten an den jeweils geltenden pädagogischen Konzepten orientieren. Unter dieser Prämisse sind im Laufe der Zeit massgeschneiderte Schulbauten, passend zum pädagogischen Inhalt, entstanden. Schule entwickelt sich aber permanent, während Schulhäuser – sind sie einmal gebaut – jahrzehntelang in ihrer Struktur verharren. Wie also müsste Schulraum konzipiert sein, damit er zusammen mit der Schule dem gesellschaftlichen Wandel folgen kann?

Dieses Metron Themenheft stellt fünf Möglichkeiten vor, die zeigen, wie unterschiedlich Schulen den Herausforderungen begegnen: Sie erschliessen schlummernde Reserven in gründerzeitlichen Lehranstalten, optimieren familiäre Pavillonschulen und bemühen sich, beim Entwurf von Neubauten künftige Pädagogik vorauszudenken. Wo der Platz für ein neues Haus nicht reicht, behelfen sie sich mit temporären Erweiterungsbauten oder erschliessen fremde Orte. Alte Fabrikhallen und Wohngebäude werden zu Schulhäusern. Geschichte wird im Museum unterrichtet, Ethik bei der lokalen NGO und Französisch in der Stadtbibliothek. Doch wenn Schule kein Haus mehr braucht, welche Bedeutung hat das Schulhaus dann heute (noch) für eine Gemeinde, ein Quartier und die Bewohner, für das kollektive Bewusstsein, die kulturelle Identität? Ist es, im Sinne eines statischen Gebäudes im Stadtgefüge, als Typus überholt?

Nein, sagt Daniel Kurz und ruft dazu auf, mit Konzept und einem engagierten Schulteam zeitgemässe und zukunftsfähige Schulhäuser zu entwerfen. Konzeptideen liefert dieses Heft und untersucht sie auf unterschiedlichen Ebenen: Beiträge aus Sicht der Planung, der Nutzung und der Wissenschaft zeigen, wie die Umsetzung von fünf herausgearbeiteten Strategien konkret aussehen kann. Die Quartierskizze in der Heftmitte setzt ihre exemplarischen architektonischen Ausdrucksformen in Beziehung zur Umgebung; Steckbriefe machen sie vergleichbar. Und die Darstellung des Wegs vom akuten Problem bis zum laufenden Betrieb im (neuen) Schulhaus ordnet die Strategien im Planungsprozess ein.

Haltung entsteht im Spiegel mit der Umwelt. So haben auch die Autorinnen, Interviewpartner, Zeichnerinnen und Fotografen auf die formulierten Strategien eingewirkt. Ihnen allen gilt unser grosser Dank für ihre wertvollen Beiträge. Und wir danken Richard Feurer, dem es wieder einmal gelungen ist, aus den vielen verschiedenen Stimmen ein harmonisches Ganzes zu komponieren.

Ein Pullover für die Schule

Ruedi Stauffer

Welchen Raum braucht die Schule heute und in Zukunft? Sie ist nicht mehr länger nur Lehr- und Lernort, sondern auch Ort der Integration, der Sozialisierung, der Kommunikation, der Freizeit, der Bewegung, der Verpflegung, der Begegnung und vieles mehr. Fünf Strategien, geknüpft an fünf Schulraumtypen, zeigen Wege, sich der Herausforderung zu stellen.



Mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht im 19. Jahrhundert entsteht ein neuer Bautypus: das Schulhaus. Bildung, Disziplinierung, Volksgesundheit und nicht zuletzt Repräsentation sind Motive der damaligen Bautypologie. Schulhaus Isaak Iselin von Carl Leisinger, Basel, 1908 (Foto: Staatsarchiv Basel-Stadt, Bild 32, 52)

Im Gegensatz zu den langen Lebenszyklen der Schulbauten entwickelt sich Schule permanent und in zunehmendem Tempo. Sie muss dabei Schritt halten mit dem gesellschaftlichen Wandel und den damit verbundenen Ansprüchen. Schule muss immer mehr in Verbindung zu ihrem sich verändernden Umfeld treten. PädagogInnen, PolitikerInnen und PlanerInnen stehen vor der Herausforderung, Raum für die Schule bereitzustellen, von dem sie nicht mehr mit Sicherheit

wissen, was er in Zukunft zu leisten hat. Für sie stellt sich die Frage, wie der Schulraum auf wechselnde Schülerzahlen, erweiterte Betreuungsaufgaben, die Individualisierung des Unterrichts und die zunehmend digitale Lernumgebung reagieren soll. Welches Strickmuster ist nötig, damit der Pullover für die Schule nicht zu eng, zu weit, zu kalt oder zu warm wird?

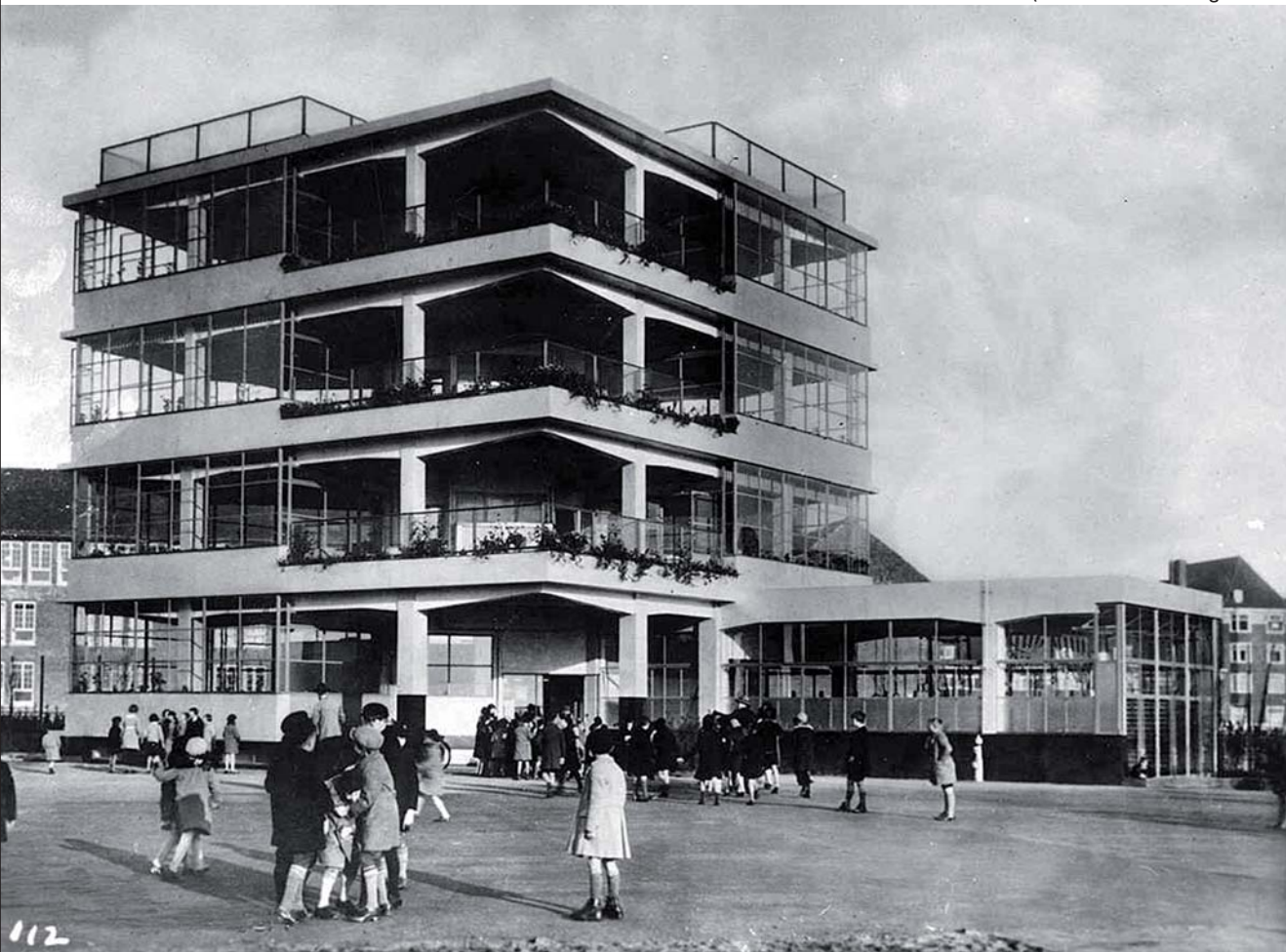
Neue Pädagogik in alten Räumen – der Klassiker

Der überwiegende Teil des Schulraums ist gebaut. Bei der Mehrzahl der Schulraumentwicklungen geht es also um die Transformation des – oft klassischen – Bestands. Meist muss sich die Pädagogik mit den altherwürdigen Schulbauten arrangieren und ihren Alltag darauf abstimmen, ohne auf grosse Anpassungen der Infrastruktur hoffen zu können. Wo die Umsetzung neuer pädagogischer Modelle an bauliche Grenzen stösst, suchen die Nutzer andere Wege, um zu lehren und zu lernen. Lösungen bieten sich auf der Ebene minimaler baulicher Eingriffe an: hier ein Durchbruch, um kurze Wege und Transparenz zu schaffen, dort ein Brandabschluss, um den Korridor als Schulraum nutzen zu können. Auch Möblierung kann neue Möglichkeiten schaffen. Räumliche Kompromisse werden mit stattlichen Raumhöhen, grosszügigen Korridoren und einer gründerzeitlichen Raumatmosphäre belohnt.

Konzepte von morgen schon heute bauen – der Antizipist

Befruchtet von verschiedenen reformpädagogischen Strömungen, müssen spätestens seit den 1960er Jahren Schulbauten mehr können, als Klassenräume entlang von Korridoren aufzureihen. Die neuen Schulhäuser sollen optimale räumliche Bedingungen für die Umsetzung der aktuellen pädagogischen Modelle bieten. Die Pavillonschulen der 1960er Jahre (jeder Klassenpavillon eine autonome Einheit), die Grossraumschule der 1970er Jahre (Schule als Grossge-

Die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts einsetzende Reformpädagogik führt in Kombination mit den Postulaten der Moderne zu einer licht- und luftdurchfluteten Schularchitektur. Openluchtschool voor het gezonde kind (Freiluftschule für das gesunde Kind) von Johannes Duiker, Amsterdam NL, 1930 (Foto: N.V. Verenigde Fotobureaux)



meinschaft mit möglichst neutralen, frei möblier- und bespielbaren Flächen) und die Kombizonengrundrisse der 2000er Jahre (inklusive und individualisierter Unterricht verlangt Räume für Klassen-, Gruppen- und Einzelarbeiten) zeigen das deutlich. Gleichzeitig versuchen die Schulbauten, bereits die nächste pädagogische Reform zu antizipieren und entsprechend einzuplanen.

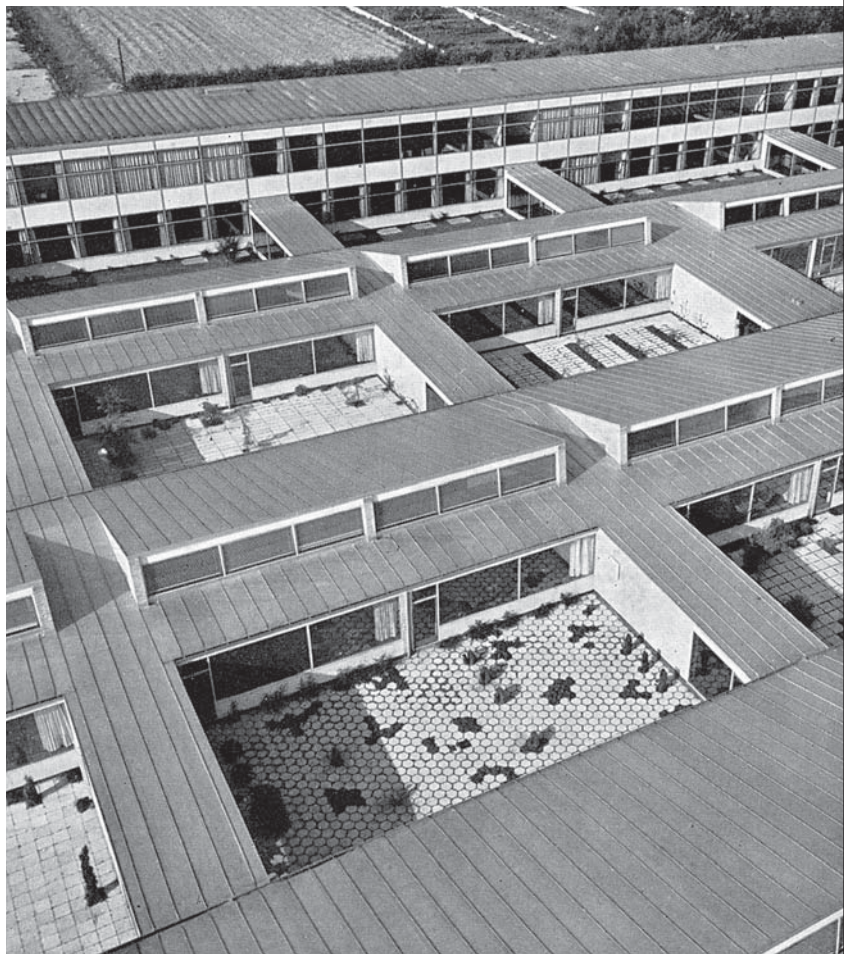
Modular und temporär – der Mobile

Der Einsatz temporärer Bauten ist heute vielerorts ein probates Mittel, um – mehr oder weniger kurzfristig – Raum zu schaffen. Modular, vielseitig und wiederverwendbar konzipiert, werden sie heute schnell wechselnden Anforderungen an Nutzbarkeit, Komfort, Atmosphäre, Gestaltung und Dauerhaftigkeit gerecht. Temporäre Bauten haben das Potenzial, nicht nur Notlösung, sondern Teil der Lösung in einem dynamischen Umfeld zu sein. Die Zukunft gehört der Flexibilität, nicht nur im, sondern am Gebäude, das als atmendes Schulhaus in kürzester Zeit auf Veränderungen reagieren kann und damit dauerhaft vom provisorischen Charakter seiner Bauteile profitiert.

Schule unter fremdem Dach – die Lernfabrik

Wie funktioniert Schule in einem Gebäude, das nicht als Schule gebaut ist? Die Polyvalenz ist hier Konzept, schon alleine darum, weil die Schule sich in zweckentfremdeten Räumen bewegen muss. Industrie-, Gewerbe-, Büro- und Wohnbauten können unbefangener genutzt werden als neu erstellte, frisch sanierte oder gar denkmalgeschützte Prachtbauten. Das Werkatelier in der Fabrikhalle, das Lehrerzimmer im Wohnraum oder der Schulgarten auf der Dachterrasse lassen sich durch die Nutzer mutmasslich ebenso gut aneignen wie funktional korrekt und formal zeitgemäss gestaltete Schulräume. Das Schulhaus unter fremdem Dach funktioniert da am besten, wo sich Lehrende und Lernende

Ein intensiver Dialog zwischen Pädagogik und Architektur bringt in den 1950er Jahren den Bautypus der Pavillonschule hervor. Er steht für eine Öffnung aller Schulbereiche und eine Symbiose von Mensch, Natur und Stadt: Munkegaard School von Arne Jacobsen, Gentofte DK, 1957
(Foto: Erik Hansen)



vom fixen Mass eines 70 m²-Zimmers lösen und auf eine schulfremde Gebäudestruktur einlassen können. Idealerweise ist diese Struktur aber selbst polyvalent nutzbar, ein frei unterteilbarer und möblierbarer Raum – eben eine Fabrik.

Schule als Netz – das Schulquartier

Das Konzept der Lernlandschaft geht von einem erweiterten Bildungsverständnis aus. Gelernt wird auch im Park, beim Handwerker, bei der Kulturschaffenden, im Quartierzentrum, in der Gemeindebibliothek und im Jugendtreff. Das Bildungsgeschehen wird räumlich erweitert, umfasst das Quartier, den Stadtraum. Wenn Schule als Teil einer gemeinsamen kommunalen Infrastruktur angesehen wird, ändert sich das Spektrum der möglichen Schulhaustypologien grundlegend.



gend. Mit der Öffnung der Schule nach aussen kann das Leben im Quartier in einer neuen Art gebündelt werden. Schulische Nutzungen werden mit öffentlichen Angeboten für Kinderbetreuung, Erwachsenenbildung, Gesundheitsvorsorge, Bibliotheken und Sportangeboten kombiniert.

Der passende Pullover

Die Wahl des richtigen Strickmusters für den passenden Pullover ist nicht einfach. In der Realität finden sich die oben beschriebenen Konzepte kaum in reiner Form. Aber gerade die Kombination der Möglichkeiten macht die Schulraumentwicklung spannend: Das gründerzeitliche Schulhaus wird Teil der Lernlandschaft, die Fabrikhalle wird zu einem Provisorium, das pädagogisch massgeschneiderte Schulhaus wird durch mobile Module ergänzt. Viel Vergnügen beim Stricken!

Die Auflösung von konventionellen Raumstrukturen und das Schaffen von polyvalent nutzbaren Lern- und Begegnungsorten sind räumlicher Ausdruck von experimentellen oder alternativen Schulmodellen ab den 1970er Jahren. Eine Schule sollte nicht nur Klassenräume und Gänge sein, sondern eine kleine, offene Stadt: Apolloscholen von Herman Hertzberger, Amsterdam NL, 1983 (Foto: Klaus Kinold)

Mit Kompromiss und klarer Linie

Interview mit Tove Specker

1
Der Klassiker

Rechts die Mädchen, links die Knaben und zwischen den spiegelgleichen Innen- und Aussenräumen eine verschlossene Tür und eine Turnhalle: Das Theobald Baerwart Schulhaus in Kleinbasel, 1902 von den Architekten Kelterborn gebaut, ist ein klassischer Vertreter seiner Zeit. Nach Jahrzehnten der Zweiteilung wurde es 2015 als – ausschliessliche – Sekundarschule wiedereröffnet. Vorangegangen waren Rück-, Um- und Ausbauten, Grundsanierung und die Anpassung an die Konzepte des selbstorganisierten Lernens und der Bewegten Schule. Tove Specker hat als Schulleiterin den Transformationsprozess begleitet und steht auch heute mit Herz und Engagement hinter ihrem Schulhaus.

Frau Specker, Ihre Schule setzt auf Individualität, Bewegung und Mitbestimmung. Begriffe, an die man nicht unbedingt bei einem Gründerzeitgebäude denkt, das bei seinem Bau vor allem repräsentativen, standardisierten und auf Frontalunterricht ausgerichteten Ansprüchen genügen musste. Wie bringen Sie das im Baerwart-Schulhaus in Einklang?

Da besteht aus meiner Sicht gar kein Widerspruch. Wir haben natürlich das Glück, dass wir heute in denselben Räumen nur etwa halb so viele Schülerinnen und Schüler unterbringen müssen wie damals. Und zugegeben, um das Potenzial dieses Hauses auszuschöpfen, brauchte es den Rückbau zur ursprünglichen Substanz. Vor uns waren hier sowohl eine Primarschule als auch die Kunstgewerbeschule untergebracht. Durch die zwischenzeitlich eingezogenen Wände waren die Räume im Primarschulenteil viel zu klein. Heute nutzen wir die ursprünglich grosszügigen Zimmer. Dass sie so gross, hell und hoch sind, haben wir übrigens den hygienischen Vorgaben jener Zeit zu verdanken. Das haben Sie unterschlagen.

In diesen Räumen ist also genügend Platz, um die drei Leitthemen umzusetzen?

Im Atelier hat jede Schülerin, jeder Schüler einen eigenen, festen Arbeitsplatz, den er oder sie individuell gestalten kann. Das ist wichtig, auch weil unser pädagogisches Konzept selbstorganisiertes Lernen fordert. In einem Unterrichtsraum pro Atelier stehen nur Stehtische und Hocker. Ebenso im anderen Unterrichtszimmer, in dem die Inputsequenzen stattfinden, für die Wackelhocker

als Sitzmöglichkeiten völlig ausreichen. Die Jugendlichen arbeiten also in ganz unterschiedlichen Positionen. Hinzu kommt natürlich das Bewegungsangebot auf dem Schulhof und in der Tagesstruktur.

Und die Mitbestimmung?

Beim gesamten Unterrichtskonzept, der Raumnutzung und der Möblierung waren und sind die Lehrpersonen partizipativ eingebunden. Die Schülermitbestimmung ist eher auf den zweiten Blick sichtbar. Den Schülerinnen und Schülern stehen hier Räume zur Verfügung, die sie selbstbestimmt nutzen können: die Bibliothek, die Mensa und der Pavillon – ein Gebäude auf dem Schulhof. Sie haben auch mitgeredet bei der Ausstattung der Tagesstruktur. Und man spürt die Mitbestimmung neuerdings in den Debatten des Schulparlaments.

Sie haben beim Umbau primär auf Umorganisation gesetzt. Tatsächlich wurde relativ wenig umgebaut. Wie organisiert man sich am besten im Bestand?

Bevor es an räumliche Änderungen geht, braucht es ein pädagogisches Konzept, das definiert, was einem wirklich wichtig ist. Das ist elementar. Denn wenn keine Möglichkeit zur räumlichen Erweiterung besteht, kommt in jedem Fall der Mo-

Stille Reserve Dachstock: Erst der Ausbau ermöglichte es, das pädagogische Konzept konsequent umzusetzen. (Fotos: Roman Weyeneth)





Die ursprüngliche Raumaufteilung, ergänzt durch freundliche Farben und modernen Schallschutz, bietet heute den Rahmen für zeitgemässen Unterricht.

ment, in dem man verzichten muss. Wir haben keine Gruppenräume mehr; dafür unsere Ateliers. Zum Sportunterricht gehen unsere Schülerinnen und Schüler in die Halle einer Nachbarschule, denn die Turnhalle dient heute als Mensa und Aula. Und Räume wie das Büro der Schulsozialarbeit und die Bibliothek sind zugunsten der einheitlichen Atelierstruktur auf allen Geschossen aus dem Erdgeschoss gewichen. Kompromisse und eine klare Linie sind das A und O.

Haben Sie sich diese Gedanken alle innerhalb der Schulleitung oder Lehrerschaft gemacht? Oder hatten Sie planerische Unterstützung?

Als Allererstes fand der Wettbewerb zum Dachausbau statt. Das war der Beginn einer sehr konstruktiven Zusammenarbeit zwischen Architekten, Erziehungsdepartement, Heimatschutz und Schulleitung. Wir hatten bereits unsere Atelieridee, die wir dann im weiteren Prozess zusammen mit den Architekten umgesetzt haben. Sie haben beispielsweise festgestellt, dass die ehemaligen Pausenräume nicht genug Platz für 60 Schülerarbeitsplätze bieten. Also haben wir dem Atelier ein zweites Zimmer angeschlossen.

Was war denn schliesslich im Baerwart-Schulhaus die wichtigste räumliche Anpassung, um Ihr pädagogisches Konzept umsetzen zu können?

Der Ausbau des Dachgeschosses. Da hatten wir ziemlich grosse Gestaltungsfreiheit und zunächst angedacht, eine grosse Lernlandschaft zu machen. Aber das wäre uns doch zu gross geworden. Wir haben schliesslich die Lernateliers, sozusagen eine Lernlandschaft in kleinen Portionen, auf den Stockwerken eingerichtet. Und dafür schöne, grosse, moderne Zimmer, die alle nutzen können, im Dachstock untergebracht: die Bibliothek, Arbeitsplätze für das Lehrpersonal und den Raum für Bildnerisches Gestalten.

Ausserdem haben wir für eine zweite Tür zwischen den Atelierräumen gekämpft und dafür, dass alle Türen in den Ateliers verglast sind. Es ist wichtig, dass trotz der Zweiteilung der Ateliers eine enge Verbindung zwischen den Räumen besteht. Fenster waren aus statischen Gründen leider nicht möglich. Aber auf die Glastüren können wir nicht verzichten.

Haben die klassischen, konventionellen Schulhäuser und -zimmer denn auch einen Mehrwert gegenüber neu gebauten Häusern?

Aus pädagogischer Sicht sicherlich nicht. Aber ein Schulhaus wie unseres hat eine Grosszügigkeit, die Sie in keinem Neubau finden. Das Lehrpersonal findet es traumhaft, hier zu unterrichten – zugegeben, dank exzellenter Schallisolation. Die extrahohe Decke im Musikzimmer – das bekommen Sie heute nie mehr. Und in den breiten Gängen und dem hohen Treppenhaus bleibt Luft, selbst wenn alle gleichzeitig unterwegs sind. Die Raumhöhe ist einfach Lebensqualität.

Zu guter Letzt noch etwas ketzerisch: Braucht es für zeitgemässen Unterricht nur «innovative Lehrpersonen», egal in welchem Raum?

Motivierte Lehrpersonen braucht es immer, in jedem Raum, in jeder Schulform!



In dem grosszügigen Gebäude bleibt auch dann noch Luft, wenn Räume von vielen Menschen gleichzeitig genutzt werden. (Foto: Christian Flierl)

Massgeschneiderte Schulhäuser

Ralf Kunz, Ruedi Stauffer

2 In der Schulbauarchitektur manifestiert sich immer auch die pädagogische Präferenz ihrer Zeit. Doch während Schulbauten für eine lange Lebenszeit konzipiert sind, ist Schulentwicklung ein fortlaufender Prozess und dauernd in Veränderung. Wie sinnvoll ist es also, ein Bauwerk auf ein momentan bevorzugtes pädagogisches Konzept auszurichten? Eignen sich heute gebaute Schulen am Ende eines Erneuerungszyklus noch zum Unterrichtgeben? – Zwei Metron-Beispiele von gestern und heute.

Ein Churer in Villmergen

In Chur werden seit einigen Jahren die Schulzimmer umgestellt. Die neue Raumaufteilung ist eine von vier Grundvoraussetzungen, damit ein neues Lehr- und Lernkonzept – das sogenannte Churermodell – gelingen kann. Ein Stuhlkreis für den Einstieg in die Lektion, Arbeitsplätze für Einzel- und Gruppenarbeiten und Ablagen für die individuellen Lernmaterialien: Die Elemente sind bekannt und bewährt. Durch ihre feste Integration in die Lernsettings soll aber verhindert werden, dass Lehrpersonen in den alten Modus des Frontalunterrichts zurückfallen. Raum wird im Churermodell zum Unterstützer der Lehrperson oder – wie es im Konzept steht – zum dritten Pädagogen¹.

Das quadratische Schulhaus (links) und versetzt dazu die Turnhalle (rechts), verbunden durch den überdachten Eingangsbereich: Hinter der einfachen äusseren Form der Schulanlage Mühlematten verbirgt sich ein äusserst flexibles Inneres. (Fotos: Hannes Henz)



Im neuen Primarschulhaus Mühlematten in Villmergen wird das Churermodell umgesetzt. Vorangegangen ist ein intensiver Dialog zwischen Pädagogik und Architektur, der bereits in der strategischen Phase der Schulraumplanung begonnen hatte, sich in der Projektevaluation im Rahmen eines Studienauftrags fortsetzte und in der Ausführungsplanung vertieft wurde. Die Innenseite des Heftumschlags zeigt Bilder aus dem Mitwirkungsprozess als Momentaufnahme dieses Austauschs. Auch wenn nicht von Anfang an ein konkretes pädagogisches Modell im Fokus stand, war doch klar, dass der klassisch konzipierte Schulraum den Ansprüchen einer zeitgemässen Pädagogik nicht mehr genügt. Der Neubau für zwölf Primarschulklassen sollte der Individualisierung des Unterrichts, dem Lernen in unterschiedlichen Gruppengrössen und dem Arbeiten in pädagogischen Teams Rechnung tragen.

Die architektonische Antwort der Metron ist ein zweigeschossiger, quadratischer Grundriss mit festen Kernen. Sie beinhalten die Treppenhäuser, den Lift, die sanitären Anlagen sowie die Vorbereitungszimmer für die Lehrerteams und werden im Erdgeschoss von einem Ring aus Spezialräumen und im Obergeschoss von Klassenzimmern und Gruppenräumen umfasst. Alle Trennwände zwischen den Schulzimmern und auch zwischen Schulzimmern und Gang sind in Leichtbauweise gefertigt, sodass das Obergeschoss frei organisiert werden kann. Die Konzentration der haustechnischen Installationen auf die Fenstersimse und die Stützen tragen ebenfalls zu einer flexiblen Raumeinteilung bei. In der offenen Raumstruktur findet das Möblierungskonzept des Churermodells Platz. Variationen von Raumverbindungen – z. B. der Zusammenschluss von zwei Klasseneinheiten – verdeutlichen schon heute die Anpassbarkeit des Schulraums auf künftige Bedürfnisse.

Neue Pädagogik braucht ein neues Schulhaus

Dass Schulbauten in der Regel die pädagogischen Konzepte überdauern, hat Alfred Roth in seinem Buch «Das neue Schulhaus» bereits vor 50 Jahren erkannt: «Da die Pädagogik und damit auch die Gestaltung der Erziehungsprogramme in ständigem Fluss begriffen sind, ist grösstmögliche Flexibilität in Planung und



Jeweils zwei Klassenzimmer teilen sich einen Gruppenraum.



Durchblicke und Transparenz verbinden die unterschiedlichen Räume über die Geschosse hinweg.



Um den festen Kern verläuft im Obergeschoss ein Ring aus Klassenzimmern und Gruppenräumen, der frei organisiert werden kann. Die Erschliessungsbereiche weiten sich auf zu Lernzonen. (Foto: Martin Köferli)

Form des Schulhauses unumgänglich.» (Roth 1966, S. 33)² Grund für diesen Beitrag ist eine rege geführte Diskussion zwischen Architektur und Pädagogik vor dem Hintergrund eines starken Bevölkerungswachstums und einer Neuausrichtung der Pädagogik in den 1960er Jahren. In diese Zeit fiel eine der ersten Schulbauten der Metron, die Pavillonschule Hellmatt in Möriken-Wildegg. Das aus einem Architekturwettbewerb hervorgegangene Projekt basierte auf einer intensiven Auseinandersetzung mit der dazumals diskutierten Reformpädagogik, die der Individualisierung des Unterrichts und der Gruppenarbeit ein grosses Gewicht beimass. Zudem wurde die Erziehung in der Schule als Fortsetzung der Erziehung im Elternhaus betrachtet und eine räumliche und stimmungsmässige Beziehung zwischen Schule und Heim propagiert (Roth 1966, S. 29).

Dem Vorschlag der Metron-Gruppe um Alexander Henz für die Pavillonschule Hellmatt lag die Idee von autonomen Klasseneinheiten zugrunde. Die Klassenzimmer wurden mit 20 m² mehr Raum als üblich ausgestattet, um den neuen Anforderungen an die Gruppenarbeit gerecht zu werden. Jeder Pavillon umfasste ausserdem eine Garderobe, eine Sanitärzone und einen Vorbereitungsbereich für die Lehrperson. Durch die schachbrettartige Anordnung der Pavillons entstanden Innenhöfe, die jeweils einer Klasse zugeordnet und als Aussenschulzimmer konzipiert waren. Die Schulanlage Hellmatt wurde 2013 unter kantonalen Denkmalschutz gestellt und 2016/17 saniert.

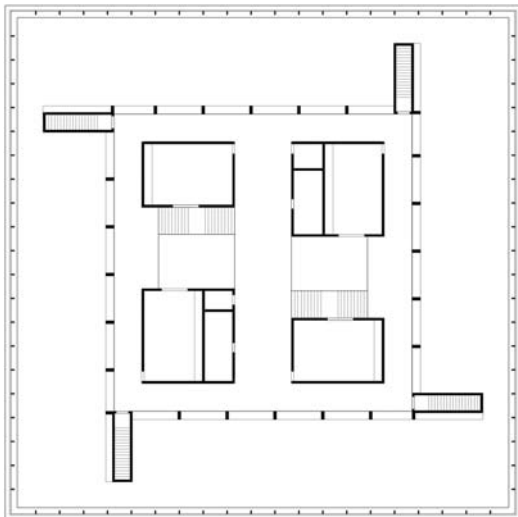
Während einige pädagogische Ansätze aus den 1960er Jahren, wie z. B. individualisierter Unterricht oder Arbeiten in verschiedenen Lernformationen, weitgehend waren und bis heute weiterentwickelt wurden, haben sich andere Prinzipien grundlegend gewandelt. Das in der Schulanlage Hellmatt konsequent umgesetzte Konzept der autonomen Klasse («die Lehrperson und ihre Klasse») ist dem Konzept der Schulgemeinschaft gewichen («die Lehrpersonen und ihre Schule»). Die Individualisierung des Unterrichts, die Spezialisierung der Lehrpersonen und das Arbeiten in Teilzeitpensen haben dazu geführt, dass Unterricht nicht mehr in einer einzelkämpferischen Lehrveranstaltung stattfindet, sondern in Teamarbeit und teilweise klassenübergreifend. Dies führt in der Konsequenz zu anderen Raumkonzepten, bei denen man aber nicht sicher sein kann, ob sie in zehn Jahren noch immer so funktionieren werden.

Flexibilität! Aber wie?

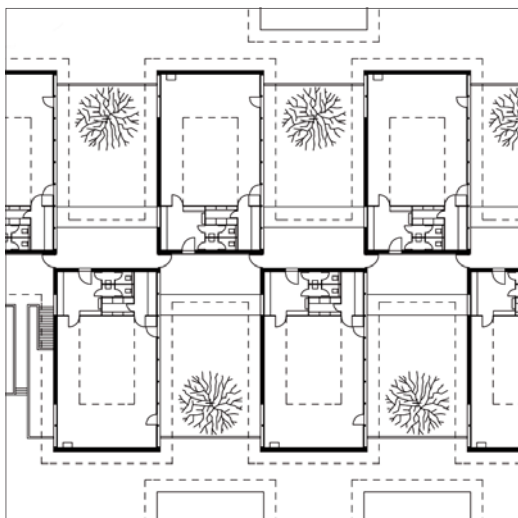
Da sich die pädagogischen Konzepte der Zukunft nicht vordenken lassen, sollte Schulraum flexibel bleiben. Mit den beiden Schulanlagen Mühlematten und Hellmatt liegen zwei unterschiedliche Flexibilitätskonzepte vor: Das Schulhaus Mühlematten ist innerhalb des freien Grundrisses anpassungsfähig und mutmasslich fit für manches pädagogische Experiment. Im Flächenwachstum, wenn z. B. mehr Klassen geführt werden müssen, stösst es jedoch an Grenzen: Das Schulhaus selbst ist fertig gebaut; Erweiterungen gingen zulasten von Fachunterrichtsräumen oder – durch Ergänzungsbauten – der Aussenanlagen und bedingen in jedem Fall ein neues, unabhängiges Gebäude ausserhalb des Systems. Anders stellt sich dies bei der Schulanlage Hellmatt dar: Das Schachbrettmuster kann jederzeit mit autonomen Klassenzimmern ergänzt, das Muster «weitergestrickt» werden, solange das Areal noch genügend Kapazitäten zur Verfügung hat. Andererseits ist der Platzbedarf pro Klasse auf ein vorgegebenes Mass fixiert und innerhalb des Rasters nicht erweiterbar.

Bei der Frage, ob sich die Schulinfrastruktur von heute auch für die Schule von morgen eignet, ist es gut zu wissen, dass in den altherwürdigen Schulhäusern aus der Jahrhundertwende noch immer Schule stattfindet. Das stimmt zuversichtlich und entkrampft die Debatte über das richtige Schulmodell und die dazu passende Infrastruktur ein wenig. Manchmal reicht auch ein Türeinbau hier und ein Wanddurchbruch dort, um eine pädagogische Idee im Raum funktionieren zu lassen.

- 1 Das Konzept des Raums als dritter Pädagoge (neben der Lehrperson und den anderen Lernenden) hat seinen Ursprung in der Reggio-Pädagogik von Loris Malaguzzi.
- 2 Alfred Roth, Das neue Schulhaus, Verlag für Architektur, Zürich und Stuttgart, 1966



Villmergen, Grundstruktur Obergeschoss



Möriken-Wildegg, Erdgeschoss (Ausschnitt)



Pavillonschule Hellmatt in Möriken-Wildegg, Ansicht von Süden, 1. Etappe (Foto: Werner Erne)



Jedem Klassenhaus ist ein Gartenhof mit Schattenbaum zugeordnet. (Foto: Alexander Henz)



Pro Klasse ein Pavillon: Die klare Zuteilung lädt die Kinder dazu ein, «ihr» Haus in Besitz zu nehmen, und stärkt das Verantwortungsgefühl der Klasse gegenüber den genutzten Räumen. Schulzimmer, 1. Etappe (Foto: Werner Erne)

«Zwölf Schulzimmer machen noch keine Schule»

Luise Rabe

3 Sie entsprechen den aktuellen Empfehlungen für Neubauten, erfüllen Minergie-Standards und sind besser ausgerüstet als manche ihrer altherwürdigen Nachbarn. Doch sie werden das Image der Container nicht los: temporäre Schulbauten. Ein Gespräch mit einem Eigentümer, einem Schulraumplaner und einer Nutzerin über Chancen und Nachteile und die Nutzung von Provisorien als Strategie.

Der Mobile

Nichts ist so dauerhaft wie ein Provisorium. Wir brauchen eine schnelle, unkomplizierte Übergangslösung, und weil sie so gut funktioniert, belassen wir es dabei – gerne so lange, bis sich der ursprüngliche Notstand erledigt hat. So



Primarschule Lysbüchel auf der Voltamatte
(Fotos: Erne AG Holzbau)

auch im Schulhausbau. Hier kommen Provisorien seit jeher zum Einsatz, um als «Überdruckventil» Kapazitätsengpässe zu beheben, die meist durch steigende Schülerzahlen, Sanierungen des Bestands oder einen neuen bildungspolitischen oder pädagogischen Rahmen entstehen. Das ist legitim und sinnvoll. Ist es auch provisorisch?

Provisorium ist nicht gleich Provisorium

Der Blick nach Basel und Zürich zeigt unterschiedliche Antworten, denen ebenso unterschiedliche Strategien zugrunde liegen: Während die Basler Provisorien ganze Schulen zwei Jahre lang beherbergen, ergänzen die Züri-Modular-Pavil-

lons bestehende Schulen um zusätzliche Räume. Und stehen länger. «Es gibt Schülerinnen und Schüler, die gehen faktisch ihre gesamte Primarschulzeit in einen Züri-Modular-Pavillon», erklärt Matthias Rach von Immobilien Stadt Zürich. Eine Vorstellung, die noch vor wenigen Jahren schwierig zu vermitteln war, rief sie doch Bilder wahlweise von frierenden oder von schwitzenden Kindern hervor, eingepfercht in enge Container. Heute kann von Containern keine Rede mehr sein. Die Klassenzimmer entsprechen ganz den aktuellen Anforderungen an Klassenzimmer in neuen Schulbauten (und bieten den Kindern so unter Umständen mehr Raum als klassische Schulhäuser) und erfüllen Minergie-Standards.

Vom befreienden Gefühl des Temporären

«Wow, das ist ja gar kein Container!», ist denn auch oft der erste Gedanke beim Einzug. Freundliche, helle Räume und neuste technische Geräte wecken die Lust auf modernen Unterricht. Auch Stephan Hug, Schulraumplaner und Leiter der Abteilung Raum und Anlagen, die in der Stadt Basel die Schulhäuser betreibt, berichtet vom frischen Wind: «Ohne dass am Ende Wände eingerissen werden, gibt das Provisorium den Lehrpersonen oft das Gefühl, die Dinge müssten hier nicht für 100 Jahre halten. Das wirkt befreiend.»

Pause für kreative Lehr- und Lernformen

Doch «zwölf Schulzimmer machen noch keine Schule», hat Judith Schnyder festgestellt. Die Lehrerin für Theater, Kunst und Design unterrichtet an der Fachmaturitätsschule (FMS) Basel. Während das grosszügige Gebäude saniert wird, ist die Schule in einem temporären Schulbau untergebracht. Künstlerische Fächer in den genormten, einheitlich grossen Zimmern zu unterrichten sei schwierig – Theater so gut wie unmöglich, sagt sie. «Der Umzug in das Provisorium hat den Schulunterricht nicht kreativer gemacht, sondern ein bisschen altmodischer: eine Klasse in dieser Stunde in diesem Zimmer mit dieser Lehrperson. Und es gibt keinen Plan B», lautet Judith Schnyders Fazit nach einem Jahr im Provisorium.

Bullerbü oder Schuhschachtel – eine Frage der Perspektive

Was zunächst nach einem individuellen Problem aussieht, zeigt doch einen Nachteil vieler Provisorien: Es fehlen grosse Räume wie Aula und Turnhalle, die auch einmal leer sind und zur spontanen, freien Nutzung zur Verfügung stehen. Gleichzeitig kann die Kleinräumigkeit familiär und schützend wirken. «Einige, vor



Primarschule Bläsi auf der Erlenmatte

allem kleinere Kinder fühlen sich in einem Züri-Modular-Pavillon viel wohler als in einer riesigen Halle aus harten Materialien», ist Matthias Rachs Erfahrung. Ob ein temporärer Schulbau letztlich besser oder schlechter ist als ein definitiver Bau, ist eine Frage der Perspektive und des Vergleichs mit dem eigentlichen Schulhaus, das vorübergehend ersetzt oder ergänzt wird. Von dessen Qualitäten für die einzelne Person – ob lernend oder lehrend – hängt ab, ob sie zurück muss oder zurück darf.

Qualität für Quantität: teures Gut Aussenraum

Nur einer verliert immer: der Aussenraum. Zwar verbraucht auch ein definitiver Schulhausneubau Fläche – sogar deutlich mehr. Doch es sind in letzter Zeit vor allem die Provisorien, die Diskussionen um die sinnvollste Nutzung des Aussenraums auslösen. Der Grund ist klar: Sie werden meist auf einer Schulanlage platziert, die zuvor jahrzehntelang unverändert blieb. Und so kann das Provisorium statt als Innenraumgewinn eben auch als Aussenraumverlust gesehen werden. Mit jedem Provisorium geht Fläche verloren, oft für das ganze Quartier, da die Bauten auf städtischem Grund stehen, also – wenn nicht auf dem Pausenhof – im Quartierpark, auf dem Fussball- oder dem Spielplatz. Der Entscheidung für einen temporären Schulbau geht deshalb immer eine sorgfältige Güterabwägung voraus. Benötigten Schulraum, Aussenraum und oftmals Denkmalpflege gilt es zu berücksichtigen. Sinkt die Quantität an Aussenraum, steigt die Bedeutung seiner Qualität. Sich nicht den Platz für eine definitive Schulerweiterung zu verbauen, stellt bei der Standortwahl eine weitere Herausforderung dar.



Die Züri-Modular-Pavillons ergänzen in der Regel ein bestehendes Schulhaus. Pavillon beim Schulhaus Hutten (Architektur: Bauart, Fotos: Rasmus Norlander)

Eine neue Basis für das Miteinander

Judith Schnyder erlebt momentan täglich, «was für einen starken Einfluss die Architektur darauf hat, wie Schule funktioniert und wie sehr sie unsere Kultur des Miteinanders prägt». Auch und gerade das Miteinander des Kollegiums, das Raum braucht und fest auf einem informellen Austausch in undefinierten Räumen basiert. So stellt die Pavillonstruktur der meisten temporären Schulanlagen insbesondere die Schulleitungen vor die grosse Herausforderung, den Zusammenhalt eines Kollegiums sicherzustellen, das sich über mehrere Gebäude mit wenigen Treffpunkten verteilt.

Strategisch provisorisch?

Judith Schnyder als Nutzerin, Stephan Hug als Schulraumplaner und Matthias Rach als Eigentümer sind sich einig: Temporäre Schulbauten ersetzen kein richtiges Schulhaus; sie können und sollen es nur ergänzen. Im grossen Stil als Rochadefläche, als kleine Intervention, um Bedarfsspitzen zu begegnen, oder auch einmal als Übergangslösung, bis ein definitiver Bau beschlossen wird. In der zeitlichen und modularen Flexibilität liegt ihre Stärke, die sie als vorübergehende Ergänzungen bestehender Häuser hervorragend ausspielen können. Provisorisch oder temporär – die Begriffe sollen Programm bleiben. Selbst wenn sie so gut funktionieren, dass es auch anders gehen kann: Das älteste Schulprovisorium in Zürich wurde 2017 abgerissen. Es war 113 Jahre alt.

Zürich wächst

Seit zehn Jahren wächst Zürich jährlich um mehr als 4600 Personen (etwa 46 500 zwischen Ende 2007 und Ende 2017). Diesen Trend spüren auch die städtischen Schulen: Sie müssen momentan pro Schuljahr rund 800 zusätzlichen Kindern Raum bieten. Kommt hinzu, dass die Zürcher Volksschulen künftig als Tagesschulen geführt werden sollen, was – entsprechend zeitlich



Pavillon der Schulanlage Milchbuck
(Architektur: Bauart)

beschleunigt – mehr Fläche für Betreuung erfordert. Angesichts dieser Entwicklungen stossen die bestehenden Schulhäuser an ihre räumlichen Grenzen. Doch vom Start der Investitionsplanung bis zum Bezug eines fertigen Schulhauses vergehen in der Regel sechs bis zehn Jahre.

Die schnell wirksame Lösung für Kapazitätsengpässe ist heute vielerorts der Züri-Modular-Pavillon. In der über hundertjährigen Geschichte der Zürcher Schulpavillons ist er die zeitgemässe Antwort auf temporären Schulraumbedarf. Ende 2018 waren in 65 Pavillons etwa 320 Klassenzimmer untergebracht – Tendenz steigend. Geht die Entwicklung im aktuellen Tempo weiter und kommen wie geplant weiterhin jährlich sechs Pavillons hinzu, werden bald rund 500 Zimmer für Unterricht, Fachunterricht und Betreuung in den temporären Bauten unterbracht sein. Dennoch bleibt der Züri-Modular-Pavillon nur ein Produkt der Wahl. Wo immer ein langfristiger Bedarf zu erwarten ist, werden in Zürich definitive Schulhäuser entsprechend um-, weiter- oder neu gebaut.

Basel stellt um

Mit dem Beitritt zum HarmoS-Konkordat hat sich der Kanton Basel-Stadt verpflichtet, bis 2022 seine Schulstruktur anzupassen. Für die Schulen bleibt kein Stein auf dem anderen: zwei statt drei Schulstufen in elf Jahren Volksschule, dafür ein kürzeres Gymnasium. Mit dem neuen System gehen neue Raumansprüche einher. Umstrukturierungen und Erweiterungen sind allorts Thema. Und Anlass genug, die Schulgebäude auf Herz und Nieren zu prüfen.

Die baulichen Massnahmen, bei denen praktisch alle Schulhäuser an-, um- oder neu gebaut wurden, wären ohne temporäre Schulbauten nicht möglich gewesen. Diese wurden für den multifunktionalen Einsatz entwickelt: Sie dienen allen Schulstufen, von der Primarschule bis zum Gymnasium, für jeweils zwei Jahre als Ausweichquartier, bevor der Rückzug in die neuen alten Wände möglich ist. Die grossen Standorte, die während der Gesamtsanierung einer Schule zum Einsatz kamen, werden aufgeteilt und ergänzen künftig Schulbauten, die die steigenden Schülerzahlen momentan nicht fassen können. 2018 beherbergten die temporären Schulbauten etwa 280 Klassenzimmer.

Die Strategie zum Schulraum ist in Basel klar definiert: Zuerst wird im Rahmen des Bestands verdichtet und optimiert. Erst dann folgen die temporären Schulbauten, und am Schluss werden bauliche Massnahmen umgesetzt.

Wir DENKen Schule MAL anders

Stephan Balmer, Anna-Lena Eggli

4 Die autonome Schule denk:mal in Bern ist unabhängig von Staat und Privatwirtschaft. 2013 zog sie in einen Wohnblock, der bis dahin als Bordell bekannt war. Gemeinsam gestalten die Lernenden diesen Ort, an dem sie Fähigkeiten so erlernen können, wie es ihren Bedürfnissen entspricht. Bildung für alle – selbstorganisiert und, wo möglich, ohne Hierarchien.

«Schläft schon jemand im Notfallzimmer?», ist so eine typische Frage, mit der eine wöchentliche Besprechung der autonomen Schule denk:mal beginnt. An den basisdemokratischen Sitzungen wird das Projekt organisiert. Alle sollen erst mitreden und dann mithelfen. Dabei geht es um mehr als nur Kurse. Das Dach vom Dojo muss saniert werden (wie kommt der Handwerker rein?), ein Filmdreh



Genutzt wird, was da ist. Und damit Bildung nicht von geöffneten Türen abhängt, fungieren auch mal die Briefkästen als Bibliothek. (Fotos: Elmar Brühlhart)



Flexibel und jederzeit öffentlich: der Stundenplan hängt vor der Eingangstür.



In den kleinen Klassenräumen ist nur das Nötigste gegeben. Platz ist kostbar und soll allen voran den Menschen zur Verfügung stehen.

will genehmigt werden (wo darf gefilmt werden?), der Baum vor dem Haus soll geschnitten werden (dürfen wir das?), und wir erfahren, dass der Hauseigentümer die Baubewilligung für einen Anbau erhalten hat (nicht gut!). Oft kommen Leute mit Anfragen zu Kursen an die Sitzung. Zum Beispiel möchte eine Besucherin einen neuen Spanischkurs starten. Wir besprechen Organisatorisches: Wann ist noch ein zusätzlicher Kurs möglich? In welchem Raum? Und wir klären Grundsätze: Keine Lohnarbeit. Keine Ismen! (Kein Rassismus, Sexismus oder sonstige Diskriminierung.) Dann sind die Besucher*innen des Kurses in der Gestaltung frei. Selbstorganisiert werden Wissen und Fähigkeiten miteinander geteilt. Sei es Boxen, Yoga, Nähen, Arabisch oder Deutsch.

Raum nehmen

Das Kollektiv autonome Schule bildete sich 2005, um den Bedarf an Raum für selbstorganisierte Bildungsprojekte sichtbar zu machen. Unsere Forderungen nach einem solchen Ort konnte die Stadt nicht erfüllen. In dieser Situation hat sich die autonome Schule den Raum selber genommen.



Klassenzimmer, Wohnzimmer, Bibliothek?
Wo ein Raum seine ursprüngliche Definition verliert,
entstehen neue Interpretations- und Handlungs-
spielräume.



Die Tür zu den Kursen in der autonomen Schule in
Bern steht allen Menschen offen.

Seit fünf Jahren besetzen wir einen Wohnblock im Lorrainequartier. Nach seiner Räumung Anfang 2013 stand der ehemals als Bordell genutzte 60er-Jahre-Bau zwei Monate lang leer. Wegen Meinungsverschiedenheiten zwischen Käufer, Verkäufer und der Stadt blieb die Liegenschaft ungenutzt. Als lachende Dritte zogen wir aus unserem kleinen Standort im Wankdorf näher zum Stadtzentrum. Die Besetzung war aufwühlend: Es roch nach Shampoo und abgestandenen Parfüms. Die kleinen Stüdiowohnungen waren zum Teil noch weiter unterteilt in düstere Schlaf- und Arbeitsräume. Wir fanden auch auf den Balkon verlagerte Küchen. Überall lagen persönliche Gegenstände der früheren Bewohner*innen. Dank der Hilfe vieler Freund*innen füllten wir Mulde um Mulde mit Trennwänden und Bettgestellen, entwässerten den Keller und überstrichen das Rosa mit Weiss. Durch gespendete Möbel und Schulmaterialien konnten wir die ehema-

ligen Studios innerhalb weniger Monate in eine Schule verwandeln. Arbeiten wir zuvor nach dem Motto «Too small to fail!», mussten wir nun plötzlich ein Budget aufstellen und herausfinden, woher wir Geld für Strom, Wasser, Heizöl und weiteren Unterhalt bekommen. Nicht alle neuen Nachbar*innen waren erfreut über eine Besetzung im Quartier, aber wir haben auch von vielen Lorrainebewohner*innen Zustimmung und Hilfe erhalten. 2017 wurde unsere Arbeit sogar mit dem Integrationspreis der Stadt Bern ausgezeichnet.

Ausnützen

Der von uns genutzte Wohnblock hat vier Stockwerke mit je vier Studiowohnungen und zwei 1.5-Zimmer-Wohnungen pro Etage. In den obersten beiden Stockwerken wohnen 15 Personen, die sich in verschiedenen Formen am Projekt beteiligen. Dank der Wohngemeinschaft ist das Haus dauerhaft belebt. Im Erdgeschoss befinden sich Gratisladen, Velowerkstatt und Teestube. Im Souterrain sind eine Druckerei mit Offsetdruckmaschine und ein Dojo für Box- und Yoga-kurse untergebracht; eine grosse Halle dient uns für Versammlungen und als Materiallager. Den Luftschuttkeller haben wir zum Bandraum ausgebaut.

Die fünf Kursräume im ersten Stock sind mit dem Nötigsten ausgestattet: einem Whiteboard, schmalen Tischen und einem Haufen Stühle. Die Kurse organisieren sich weitgehend selbst; wir versorgen sie mit Materialien, allen voran mit Kopierpapier und Whiteboard-Stiften. Alles Weitere besorgen sie in Eigenregie, und die Schule finanziert es in der Regel. Oft bringen jedoch die Teilnehmer*innen mit, was sie brauchen. So hat der Theaterkurs beispielsweise für eine bessere Lichtanlage angefragt. Die Kostüme machen die Schauspieler*innen jedoch weiterhin selbst.

Während tagsüber die meisten Kursräume leer stehen, füllen sie sich am Abend für die Sprachkurse. Da muss die ehemalige Studiowohnung dann plötzlich zwanzig Personen und den Genitiv aushalten. Die letzte Person sitzt manchmal auf dem Gang. Eine Anmeldung zu den Kursen ist nicht möglich und eine Teilnehmer*innenobergrenze kennen wir nicht. Auch der Einstieg mitten im Semester ist möglich, sodass man nicht ein halbes Jahr lang auf einen Kursplatz warten muss. Viele Institutionen auch von staatlicher Seite verweisen inzwischen auf Deutschkurse, die in der autonomen Schule organisiert werden.

Nicht fertig

In der autonomen Schule geht es darum, zu kritisieren, zu hinterfragen, zu diskutieren, voneinander zu lernen, zusammen zu essen, zu kochen, zu feiern. Es ist ein Versuch, eine solidarische Welt zu leben. Wir zeigen, dass die aktuellen Versionen der Bildungsinstitutionen nicht die einzig möglichen sind. Kann ein Projekt mit so radikalen Grundsätzen wie unseren funktionieren? Darauf gibt es viele Antworten. Wir probieren sie einfach aus.



Aus der Not die Tugend gemacht: Die Struktur des Wohnblocks eignet sich nur bedingt für die Schulnutzung. Indem im Innern wenig vorgegeben ist, lässt sich der verfügbare Raum jedoch sehr gut adaptieren.

Wenn die Stadt zur Lernlandschaft wird

Marta Brković Dodig, Angela Million

What the best and wisest parent wants for his own child, that must the community want for all of its children. Any other ideal for our schools is narrow and unlovely.

John Dewey

5 Das Schulquartier

Bildungslandschaften stellen eine Verbindung, bisweilen gar eine Verschmelzung verschiedener Lernorte und Lernwelten dar. Im Idealfall beruhen sie nicht allein auf Kooperationen zwischen einzelnen Institutionen, sondern sind mit Fragen der Stadt(teil)entwicklung, pädagogischer Architektur oder der physischen Gestaltung des öffentlichen Raums verbunden: des Aussenraums des Schulgeländes, der Übergänge ins Quartier, der Wegebeziehungen, bisweilen des gesamten Stadtquartiers. Wo pädagogisch-programmatische und baulich-physische Gestaltung zusammengedacht werden, entstehen sozialräumliche Bildungslandschaften.

Ziele, Motivation und Kooperation in Bildungslandschaften

Um die steigende Zahl an Schülern individuell angemessen und erfolgreich auszubilden, benötigen Schulen zusätzliche personelle und materielle Ressourcen. Bildungslandschaften sind eine Strategie, die Schulen und lokale Nachbarschaften nutzen können, um im Dienst der Kinder und ihrer Familien mit Akteuren zusammenzuarbeiten, die traditionell unabhängig voneinander agieren¹: Bildungsinstitutionen, Gesundheitsorganisationen, Kultur- und Freizeiteinrichtungen, Unternehmen, Behörden, religiöse Organisationen und Einzelpersonen; verbreitet auf lokaler, kommunaler und regionaler Ebene.²

In der Stadtplanung und Architektur werden mit Bildungslandschaften regelmässig Stadt- bzw. Quartiersentwicklungsziele verbunden. Besonders in sogenannten «überforderten Nachbarschaften» sollen durch Bildungsangebote und -netzwerke Impulse einer positiven Quartiersentwicklung gesetzt werden (z.B. Campus Rütli, Berlin; Bildungslandschaft Tor zur Welt, Hamburg). Hier gehen von gebauten Bildungslandschaften – schon ob ihrer Grösse und der umfangreichen Investitionen in Neu- und Umbau von Schulgebäuden und damit verbundene Gestaltungen des öffentlichen Raums – sichtbare und wertschätzende Signale für die Stadtbewohner, die Schüler und Pädagogen aus (z.B. Bildungslandschaft Altstadt Nord, Köln). Zunehmend spielt zudem die Entwicklung und Stabilisierung von Quartiersmitten oder von Innenstädten eine Rolle (z.B. Campus Technicus, Bernburg; Quartierscampus Benölkenplatz, Bocholt), deren Bedeutungsverlust beispielsweise als Standort von Einzelhandel und Dienstleistung durch die Ansiedlung von attraktiven Bildungs- und Kulturinstitutionen ausgeglichen werden soll. Schlussendlich soll auch soziale Infrastruktur effizienter und innovativer genutzt werden.³

Konzentriert, dezentral oder gestapelt? Räumliche Beziehung der Partner

Örtlicher Ausgangspunkt für die Entwicklung von sozialräumlichen Bildungslandschaften sind häufig bestehende Schul- oder Kulturstandorte. Durch die Nutzung von Nachbargebäuden und -grundstücken oder durch Einbeziehung von Parkanlagen, Strassen- und Platzräumen entsteht ein Campus. Städtebaulich können drei verschiedene Arten von Bildungslandschaften unterschieden werden:

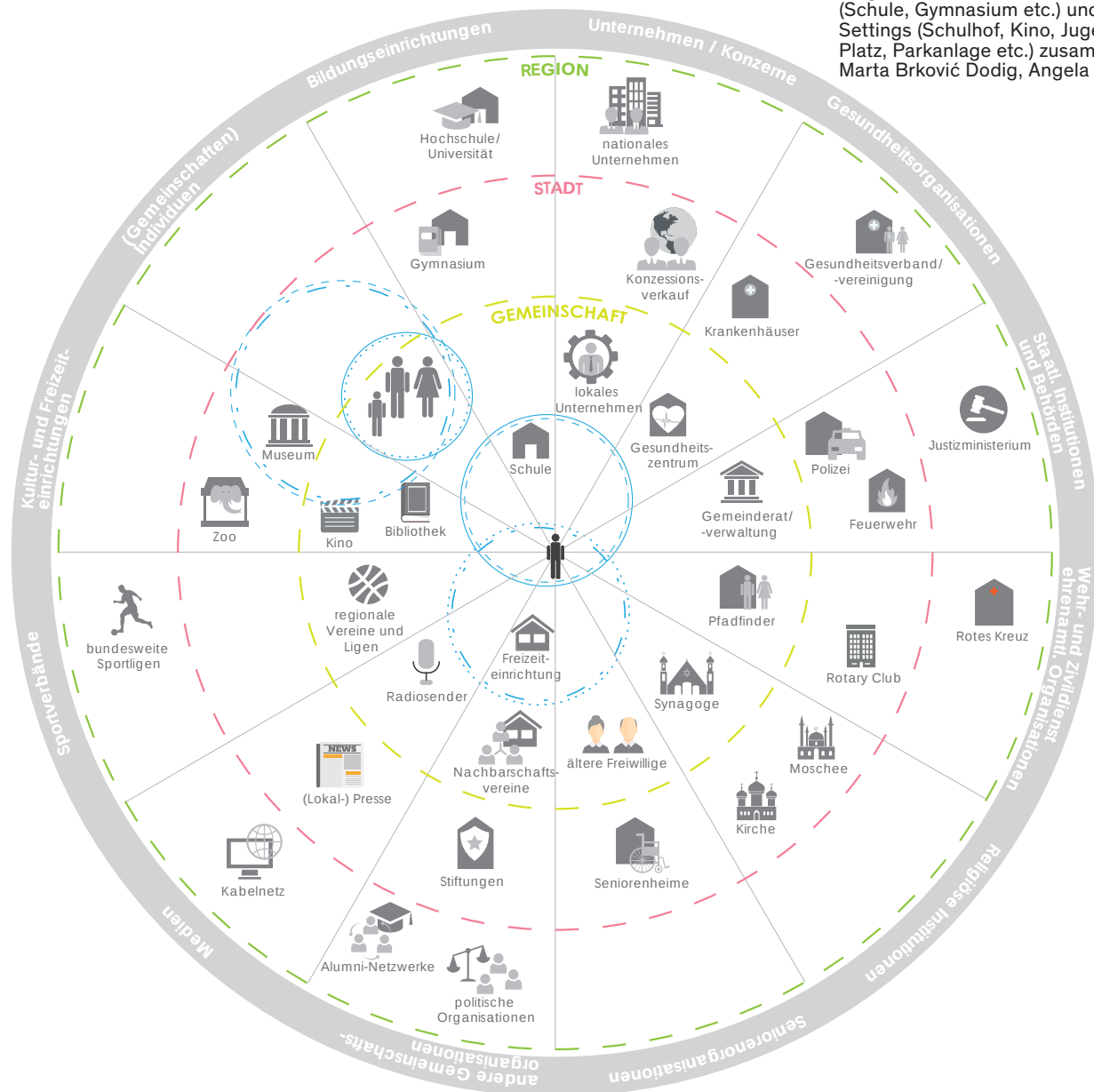
Im Konzentrationsmodell sind alle Partner in verschiedenen Gebäuden untergebracht. Die Gebäude stehen in unmittelbarer Nähe zueinander und bilden auf diese Weise einen Campus (z. B. Campus für lebenslanges Lernen, Osterholz-Scharmbeck). Neben der besseren Auslastung sozialer Infrastruktur werden so Kosten gespart und Kommunikationsorte für die Stadtöffentlichkeit geschaffen. Im dezentralen Modell sind die Orte und Partner einer Bildungslandschaft über die ganze Nachbarschaft oder Stadt verstreut. In der Regel wird auch der verbindende öffentliche Raum als Teil der Bildungslandschaft entwickelt (z. B. Bildungsband Osdorfer Born, Hamburg; Quartiersbildungszentrum Morgenland, Bremen).

Beim Stapelmodell werden alle Partner einer Bildungslandschaft unter einem Dach angesiedelt. Ein Beispiel hierfür ist die Volksschule in Thalgau, Österreich: Zentral gelegen im Ort sind in einem Gebäude die Grund- und weiterführende Volksschule mit Doppelturnhalle, eine Theaterbühne, Räumlichkeiten für Sportschützen, eine öffentliche Bibliothek sowie eine Kletterhalle mit weit sichtbarem Kletterturm untergebracht. Eine Vielzahl von hochwertigen Aussenräumen wird für unterschiedliche soziale und kulturelle Ereignisse genutzt.

Ein Blick über den Tellerrand: Bildungslandschaften international

Bildungslandschaften können als zeitgenössische Weiterentwicklung des Konzepts der community school gesehen werden, das John Dewey 1896 in den USA entwickelte. Community schools haben in Europa vor allem in Grossbritannien eine lange Tradition: Seit Beginn des 21. Jahrhunderts arbeiteten die briti-

In Bildungslandschaften kommen formelles (gezielt, mit Prüfungen, Zeugnisse, z. B. Schule), informelles (ohne Prüfungen, Zeugnisse, z. B. Kinder-/Jugendhilfe) und nichtformelles Lernen (ungezielt, z. B. Familie, Freunde) in formalen (Schule, Gymnasium etc.) und nichtformalen Settings (Schulhof, Kino, Jugendzentrum, Strasse, Platz, Parkanlage etc.) zusammen. (Grafik: Marta Brković Dodig, Angela Million)



sche und die schottische Regierung daran, Schulen für die lokale Gemeinschaft zu öffnen und auch öffentliche Dienstleistungen anzubieten.⁴ Die sogenannten Full Service Extended Schools zielen auf Chancengleichheit ab, indem Lehrpläne optimiert, Inklusion gefördert und die Anwesenheit verbessert werden.⁵ In Schottland wurden «New Community Schools» als Treiber der Stadterneuerung vorgestellt.⁶ Hauptmotivation in Deutschland war die ganztägige Kinderbetreuung.

Die Schweden kennen keinen spezifischen Begriff für community schools; Schulen, die Dienste für Nachbarschaften anbieten, gelten als Standard.⁷ In den Niederlanden entstand Mitte der 90er Jahre die sogenannte Brede School⁸. Sie entwickelte sich aus der lokalen Praxis heraus, als Nachbarschaften die Freiheit gegeben wurde, ihre eigenen Strategien zu entwickeln und ihre eigenen Herausforderungen anzugehen.⁹ Zwischen 2012 und 2018 startete nicht zuletzt in 22 Schweizer Kantonen das Programm «Bildungslandschaften Schweiz».

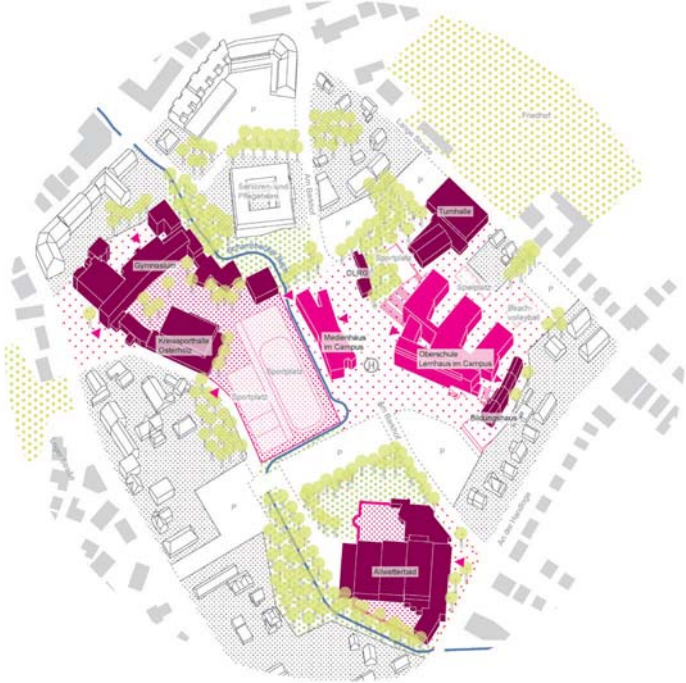
Gefragt ist die pädagogische Perspektive auf Gestaltung und Planung von Raum

Die soziale und gebaute Umwelt von Städten, Kommunen, Quartieren und Nachbarschaften bietet vielfältige Bildungsorte und -gelegenheiten. In sozialräumlichen Bildungslandschaften werden inhaltlich-programmatische und räumlich-physische Ziele und Motivationen zusammengebracht. «Der städtische Raum, in dem die bzw. der Einzelne interagiert, sich verhält, Erfahrungen sammelt und Möglichkeiten sucht, wird zu einer konstitutiven Frage für «flexible» Bildung.»¹⁰ Damit ist Raum eine Bildungskategorie und Bildung eine räumliche Kategorie. Es lohnt sich also – mehr noch: Es ist dringend notwendig, die Gestaltung und Planung von (städtischen) Räumen auch aus der Perspektive der Pädagogik zu betrachten und sich zu fragen, welche gebauten Bildungslandschaften die Wissensgesellschaft von heute und morgen braucht.



Bildungslandschaft nach dem Konzentrationsmodell: In Osterholz-Scharmbeck umfasst der Campus für lebenslanges Lernen die Oberschule «Lernhaus im Campus», ein Gymnasium, eine Volkshochschule, ein Medienhaus mit Mensa, die Stadtbibliothek, das Kreismedienzentrum und das Kreisarchiv, ein Allwetterbad sowie das DLRG-Haus. Räumliche Nähe soll die gemeinsame Nutzung von Infrastrukturen (z. B. Aula, Sportanlagen, Mensa, Bibliothek, Werkstatt) auf dem Campus und in der Umgebung (z. B. Theater, Museum) erleichtern. (Fotos: Angela Million)

- 1 Blank, Martin J.; Jacobson, Reuben; and Melaville, Atelia: Achieving Results Through Community School Partnerships: How District and Community Leaders Are Building Effective, Sustainable Relationships. Centre for American Progress, Washington, 2012. Online: https://cdn.americanprogress.org/wp-content/uploads/issues/2012/01/pdf/community_schools.pdf
- 2 Sanders, Mavis G.: Building School-Community Partnerships: Collaboration for Student Success. London: SAGE, 2015: 6.
- 3 Million, Angela; Coelen, Thomas; Heinrich, Anna Juliane; Loth, Christine; Somborski, Ivanka. Gebaute Bildungslandschaften: Verflechtungen zwischen Pädagogik und Stadtplanung. Berlin: Jovis, 2017: 27.
- 4 Smith, Mark K.: Extended schools – theory practice and issues. The Encyclopedia of Informal Education. 2004, 2005, 2015. Online: http://www.infed.org/schooling/extended_schooling.htm
- 5 Carpenter, Hannah; Peters, Mark; Oseman, Daniel; Papps, Ivy; Dyson, Alan; Jones, Lisa; Cummings, Colleen; Laing, Karen; Todd, Liz: Extended Services Evaluation: End of Year One Report. London: Department for Education, 2010.
- 6 Baron, Stephen: New Scotland, New Labour, New Community Schools: new authoritarianism. In S. Riddell & L. Tett (eds): Education, Social Justice and Inter-agency Working: joined-up or fractured policy?: 87-104. London: Routledge, 2011.
- 7 Verheijke, J.: Op zoek naar de oorsprong van de Brede School in Zweden. Inspiratie aan de bron. [Searching for the roots of the community school in Sweden: Inspiration at the source]. Alkmaar: Europees Platform voor het Nederlandse Onderwijs, 2003.
- 8 Van Velsen, Job: Verschijningsvormen brede scholen 2011 [Community school types 2011]. Den Haag, Netherlands: Landelijke Steunpunt Brede Scholen, 2011.
- 9 Heers, Marieke: The Effectiveness of Community Schools: Evidence from the Netherlands. PhD Thesis, Maastricht University, 2014.
- 10 Bollweg, Petra; Otto, Hans-Uwe (Hrsg.): Räume flexibler Bildung. Bildungslandschaft in der Diskussion. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2011: 206.



 öffentlich zugängliche Bereiche der Bildungslandschaft
 nicht öffentlich zugängliche Bereiche der Bildungslandschaft

 Bestandsgebäude
 Neubau

 Umfriedung
 Eingang

Durch die räumliche Nähe der Gebäude entsteht im Konzentrationsmodell ein Campus. Je nach Anordnung ist er mehr oder weniger verzahnt mit dem Quartier. Von links oben im Uhrzeigersinn: Berlin, Campus Rütli; Bernburg, Campus Technicus; Köln, Altstadt Nord; Osterholz-Scharmbeck, Campus für lebenslanges Lernen (Grafiken: Angela Million, Thomas Coelen, Anna Juliane Heinrich, Christine Loth und Ivanka Somborski. Gebaute Bildungslandschaften: Verflechtungen zwischen Pädagogik und Stadtplanung. Berlin: Jovis 2017.)

Neue Räume für die Schule

Daniel Kurz

Die vielstimmigen Reformdiskussionen um die Schule verwirren Eltern und Schulhausplaner. Zwei Trends sind jedoch klar erkennbar: Das Klassenzimmer löst sich immer mehr auf, und an der Ganztageschule führt in Zukunft kein Weg vorbei.

Die Schule nervt!

Die Schule nervt! Seit Jahren. Sie hat ihre althergebrachte Übersichtlichkeit verloren und ist zu einem scheinbar endlosen Diskussions- und Reformfeld geworden, hin- und hergerissen zwischen Anforderungen der Wirtschaft und der Reformpädagogik, zwischen konservativen und fortschrittlichen Familienbildern. Diese Diskussionen verwirren nicht nur Eltern und Politiker, sondern auch Architektinnen. Denn im Gegensatz zu früher ist heute nicht mehr ohne weiteres klar, welche Räume die Schule für eine erfolgreiche Zukunft braucht. Klassenzimmer? Lernatelier? Cluster? Lernlandschaft? Wo findet die Betreuung statt, das Mittagessen, der informelle Aufenthalt? Und welche (Innen- und Aussen-)Räume braucht die Gemeinschaft der ganzen Schule? Seit mindestens 20 Jahren werden diese Diskussionen europaweit geführt, und es haben sich tatsächlich einige Diskussionsstränge herauskristallisiert, neue Raumkonzepte, die für die Planung neuer Schulhäuser relevant sind.

Selbstorganisiertes Lernen

Ihr gemeinsamer Hintergrund ist eine Auffassung, die das Lernen ins Zentrum stellt und nicht das Unterrichten. Das einzelne Kind oder den Jugendlichen mehr als die Klasse und die Lehrperson, das Können (die Kompetenzen) mehr als das enzyklopädische Wissen. Aus einer solchen Auffassung ergibt sich ein Unterricht in wechselnden Konstellationen: individuell und in Gruppen, manchmal im Plenum der Klasse, manchmal in klassenübergreifenden Teams, gelegentlich auch frontal. Input, Entdecken, Üben und Austauschen wechseln sich ab. Für diese wechselvolle und bewegte Art des selbstorganisierten Lernens ist das traditionelle Klassenzimmer nicht der optimale Rahmen, besser eignen sich differenzierte Lernlandschaften oder Cluster.

Lernlandschaft

Recht häufig findet sich in neuen Schulhäusern heute eine «Lernlandschaft». Dabei wird dieser Begriff, der eigentlich eine ganze Sequenz von miteinander eng verbundenen Räumen – eben eine Landschaft – meint, oft etwas verengt definiert: In der Schweiz versteht man unter «Lernlandschaft», meist einen etwas ausgeweiteten und vor allem möblierbaren (d. h. von Brandschutzanforderungen befreiten) Korridor, der, wenn es das Schulteam so praktiziert, als le-

bendiges Austauschzentrum und informeller Gruppenbereich dienen kann. Dies funktioniert umso besser, wenn die Zahl der angeschlossenen Klassen nicht zu gross und der Raum baulich strukturiert ist, denn dann lässt sich die Bespielung leichter moderieren.

Cluster

Es wäre ein Irrtum, zu glauben, dass der übersichtliche «Cluster» – eine Gruppe von zwei bis vier Klassen mit zugeordneten Gruppenräumen und einem zentralen Bereich – weniger fortschrittlich sei als die grosszügigere Lernlandschaft. Im Gegenteil, der Cluster ist für die Schule eine ebenso anspruchsvolle wie vielversprechende Raumkonstellation. Als (Münchner) «Lernhaus» oder (Basler) «Lernatelier» usw. findet er unterschiedliche Ausprägungen. Immer geht es aber darum, dass sich eine überschaubare Gruppe (zwei bis vier Klassen und ihre Lehrpersonen) eine ganze Sequenz von Räumen teilt, die möglichst transparent, etwa durch Glaswände, miteinander verbunden sind. In der Schweiz war die Zürcher Schule Im Birch (Peter Märkli, 2004) das erste Beispiel dieser Typologie.

Im weiterentwickelten Cluster des Münchner «Lernhauses» kommt einiges zusammen: Jeweils vier Klassen bilden eine Art kleine Schuleinheit innerhalb der grossen Schule. Neben den Klassenzimmern gibt es im Lernhaus offene Gruppenarbeitsbereiche, die auch der Betreuung ausserhalb der Unterrichtszeit dienen, einen Teamraum für die Lehrpersonen und – das Wichtigste – den zentralen Mehrzweckbereich. Ebenso wichtig wie die einzelne Klasse sind im «Lernhaus» kleinere und grössere Konstellationen über die Klassengrenzen hinweg. Die Struktur erfordert eine verbindliche Art der Zusammenarbeit, auch der Geräuschpegel muss kontrolliert bleiben.

Auf dem Weg zur Ganztagschule

Was in München und vielen anderen deutschen Städten bereits selbstverständlich ist, steht auch in der Schweiz vor der Tür: Die Schule der nahen Zukunft ist eine Ganztagschule. Nicht nur der berufstätigen Eltern wegen, sondern auch mit Blick auf eine bessere Integration von Kindern und Jugendlichen aus bildungsfernen Familien. Das heisst, sie muss Raum bieten für einen acht- bis zehnstündigen Aufenthalt an mehreren Tagen pro Woche. Raum für den Rückzug, aber auch für Bewegung und Lärm, für informellen Aufenthalt, für Erholung und freies Spiel. Es versteht sich von selbst, dass gut strukturierte Aussenräume hierzu einen wesentlichen Beitrag leisten, ebenso aber auch eine jederzeit zugängliche Bibliothek und multifunktionale Räume wie etwa Gangzonen und Treppen.

Raum für die Gemeinschaft

Sehr oft trifft, wer heutzutage eine typische Schweizer Schule betritt, auf leere Eingangsbereiche, die unerbittlich nach Reinigungsmitteln riechen. Das müsste nicht so sein: In den Niederlanden, in Skandinavien und auch in den USA besitzen viele Schulen ein grosses Atrium, das nicht nur der Erschliessung dient, sondern auch als zentraler Begegnungsort für die Community: Hier kann vieles

gleichzeitig Platz finden, was in Schweizer Raumprogrammen als separate Nutzung ausgewiesen ist (und infolgedessen die meiste Zeit leer steht): Mit Sitzstufen versehen, kann dieser Raum als zentrale Aula, Bühne und Festsaal dienen, über Mittag als Mensa, am Nachmittag als Lounge für die Schüler. Natürlich sind dafür einige brandschutztechnische Probleme zu lösen, aber unmöglich ist das nicht. Die berühmten Schulen des Niederländers Herman Hertzberger zeigen seit Langem, wie das gehen kann.

Schule und Quartier

Nicht zu Unrecht wird immer wieder die Frage gestellt, ob die Schule nicht ein künstliches Eigenleben führe und ob das Lernen nicht überall stattfinden könnte, an den realen Standorten des gesellschaftlichen Lebens, in Fabriken und Bürohäusern, im Wald oder auf öffentlichen Plätzen. Die Frage lädt zu interessanten Gedankenspielen ein. Da aber Schulen formelle Organisationen sind mit einem gesetzlichen Auftrag, komplexen Teamstrukturen und einer Aufsichtspflicht für ihre Schüler, ist mit dem allmählichen Verschwinden des Bautyps Schule nicht so bald zu rechnen.

Im Kontext der inneren Verdichtung stellt sich allerdings die Frage, wo neue Schulanlagen überhaupt noch Platz finden. Manche Städte wie Zürich decken ihren Bedarf heute fast ausschliesslich über Modulbauten, die nur dem Namen nach Provisorien sind. Ebenso gut könnte man sich jedoch vorstellen, dass etwa Grundschulen in Neubaugebieten in die Wohn- oder Bürobauten integriert werden im Hinblick darauf, dass die grossen Kinderzahlen in wenigen Jahren vielleicht schon wieder sinken. Eine spätere Umnutzung etwa für Kultur oder Gewerbe könnte dann interessante Optionen bieten.

Entscheidend ist die Nutzung

Und schliesslich: Eine gute Schule kommt vor allem dann zustande, wenn Gemeinde und Schulleitung wissen, was sie wollen. Auch wenn das Haus seine Erbauer mit Sicherheit überleben wird: Es braucht ein Konzept und ein Schulteam, Menschen, die dieses zu bespielen wissen. Erst dann kann die Architektur das leisten, was wir von ihr erwarten: ein zeitgemässes und zukunftsfähiges Schulhaus entwerfen.

22 Dr. Marta Brković Dodig

Architektin und Assistant Professor an der Universität Union Nikola Tesla, Serbien. Derzeit Alexander von Humboldt-Postdoktorandin an der TU Berlin. Forscht zu den Themen Baukulturelle Bildung für Kinder, Spiele in Architektur und Stadtplanung, Nachhaltige Schulen und Pädagogische Architektur.

14 Stephan Hug

Dipl. Architekt ETH und NDS Immobilienökonomie FH SG. Seit 2004 Schulraumplaner des Kanton Basel-Stadt im Erziehungsdepartement. Verantwortlich für Allokation und Layouts infolge HarmoS an allen Schulstandorten als Voraussetzung für die baulichen Massnahmen (800 Mio. Fr.). Spezialisiert auf Bedarfsplanung Schulen, Vernetzung von Bildung und Architektur sowie SchülerInnen-Partizipation im Schulbau.

10 Ralf Kunz

Dipl.-Ing. Architekt. Studium der Architektur in Wuppertal. Freie Mitarbeit in mehreren Architekturbüros. Seit 2004 bei der Metron Architektur AG, 2013 bis 2018 als Mitglied der Geschäftsleitung. Verantwortlich für verschiedene Wettbewerbe, Studien und realisierte Bauprojekte. Mitverfasser der Metron Dichtebox.

26 Daniel Kurz

Geboren 1957. Architekturpublizist und Chefredaktor der Architekturzeitschrift *werk, bauen+wohnen*. Befasst sich seit 2004 regelmässig mit der Entwicklung der Schulhausarchitektur.

22 Prof. Dr.-Ing. Angela Million

Stadtplanerin AKB. Professorin für Städtebau an der TU Berlin. Forscht und arbeitet momentan im Themenfeld Bildung in der Stadtentwicklung, Bildungslandschaften und Schule im Quartier.

14 Luise Rabe

Dipl.-Ing. TU, seit 2015 Kommunikationsbeauftragte der Metron AG. Unternehmenskommunikation, Textarbeit/Redaktion und Beratung Öffentlichkeitsarbeit.

14 Matthias Rach

Dipl.-Ing. nach Architekturstudium an der TU Dortmund. Wiss. Assistenz am Institut für industrielle Bauproduktion, Uni Karlsruhe und am Institut für Denkmalpflege und Bauforschung, ETH Zürich. Projekt- und Bauleitung bei LMA Zürich. Ab 2010 bei Immobilien Stadt Zürich, seit 2018 als Fachleiter Stadtentwicklung/Raumkoordination.

14 Judith Schnyder

Kunst- und Pädagogikstudium in Luzern, Basel und Zürich. Schauspielausbildung in Zürich. Lehrerin für darstellende und bildende Kunst. Spartenübergreifende Projekte in den Bereichen Kunst, Design, Performance, Schauspiel. Themenfelder Bild-Bildung, Text-Inszenierung, Raum-Plastizität.

6 Tove Specker

Schulleiterin an der Sekundarschule Theobald Baerwart in Basel-Stadt. Studium Phil I, Weiterbildung zur Schulpraxisberaterin und Supervisorin, zur Schulleiterin und in Teamdynamik. Seit 27 Jahren in diversen Funktionen für das Erziehungsdepartement Basel-Stadt tätig.

2 Ruedi Stauffer

10 Dipl. Architekt FH, MAS in Gemeinde-, Stadt- und Regionalentwicklung. Seit 2002 bei Metron Raumentwicklung AG als Projektleiter im Bereich Projektentwicklung mit den Schwerpunkten Infrastrukturplanung, Schulraumplanung und Verfahrensbegleitung.

18 Autonome Schule denk:mal

Die Autonome Schule Bern ist eine Plattform für selbstorganisiertes und selbstbestimmtes Lernen. Mit der Intention, Wissen und Bildung für alle Menschen gleichermaßen zugänglich zu machen, werden dort kostenlose Kurse angeboten. Der Ort wird selbstverwaltet und im Kollektiv gestaltet und ist unabhängig von Staat und Privatwirtschaft. www.denk-mal.info

drumrum Raumschule

Die drumrum Raumschule ist ein gemeinnütziger Verein und sensibilisiert seit 2010 Kinder und Jugendliche schweizweit für die baukulturellen Herausforderungen unserer Zeit. www.drumrum-raumschule.ch

Themenheft 34
November 2018

Herausgeberin:

Metron AG, Brugg

Konzept und Redaktion:

Stephan Jack, Ralf Kunz, Luise Rabe, Ruedi Stauffer

Gestaltung:

Feurer Network, Zürich

Druck und Ausrüstung:

Neidhart + Schön Print AG, Zürich,

FSC-Zertifizierung,

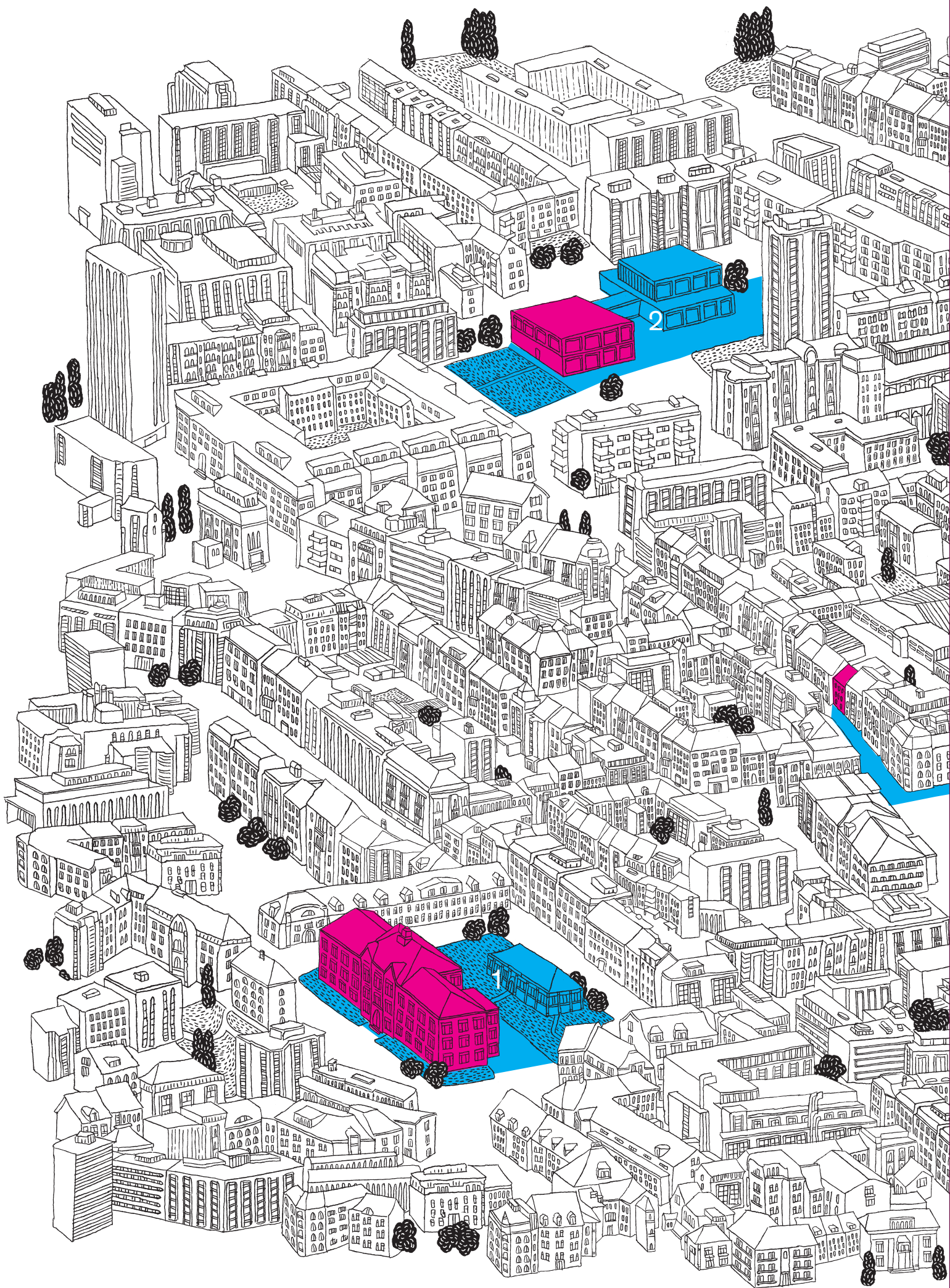
Umweltmanagementsystem ISO 14001

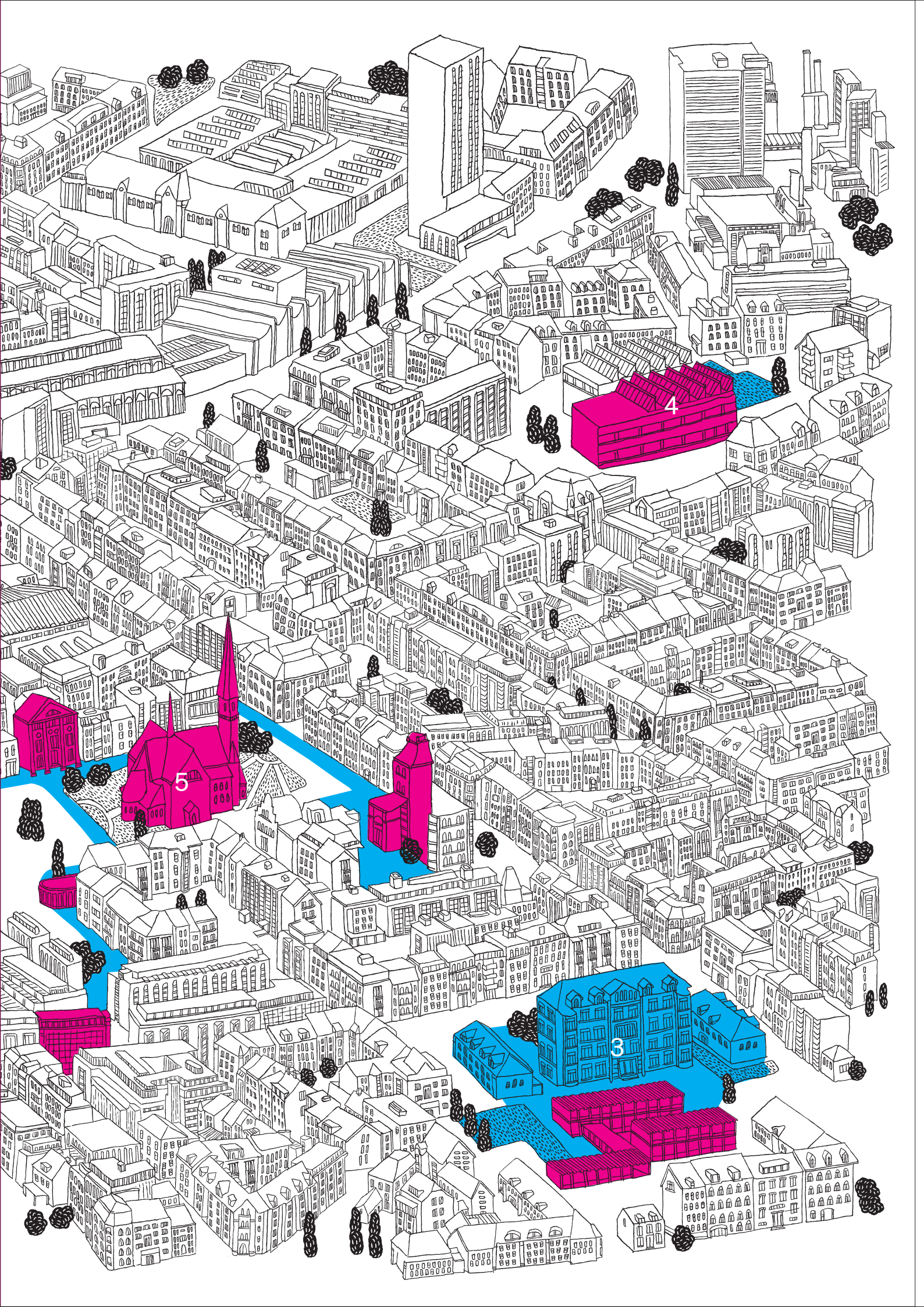
Papier:

Lessebo 1.3 Bright

Schrift:

Theinhardt Regular

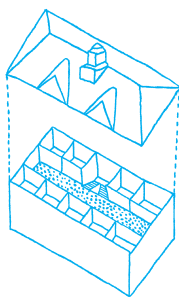




1

Der Klassiker

Neue Pädagogik in alten Räumen –
Was passiert, wenn «nichts» passiert?



Referenzen

Sekundarschule Theobald
Baerwart, Basel, CH
Erika-Mann-Grundschule, Berlin, D

Strategie

Langfristige Lösung durch ideale
Kompromisse in alter Infrastruktur

Unterrichtsformen, Raummodelle
Bestmögliche Anpassung bestehender
Raumstrukturen an neue Pädagogik:

- Klassenzimmer
- Gruppenzimmer
- Korridorunterricht

Tempo

5 Jahre (Pädagogisches Modell,
Konkurrenzverfahren, Planung,
Realisierung)
50–100 Jahre (Standzeit)

Finanzen

Bau-/Planungsinvestition in öffentlicher
Finanzplanung über 3 Jahre

Politik, Akteure

Genehmigung Bau- und Planungs-
kredit durch Souverän

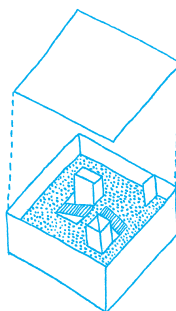
Fazit

Klassiker bieten seit hundert Jahren vielen pädagogischen Konzepten Raum. Egal ob Bubenlehranstalt des 19. Jahrhunderts, 68er-Reformpädagogik oder HarMoS: Man arrangiert sich – erfolgreich. Nicht der vorhandene Raum ist die entscheidende Komponente. Da die Klassiker nicht unbegrenzt räumlich flexibel sind, fordern sie den kreativen Umgang der Lehrpersonen mit dem Vorhandenen. So genutzt, stehen sie den Antizipisten in kaum etwas nach. Dazu reichen vielerorts schon kleine Anpassungen, Durchbrüche, Möblierungen. Das Wichtigste haben die Klassiker über alle Reformen hinweg eingeschrieben: Die «Schulhausseele» und der Rang als gesellschaftliche Institution sind mit Händen zu greifen, zu meist direkt nach dem Eingangsportal im grosszügigen Treppenhaus.

2

Der Antizipist

Schule erahnen – Konzepte von
morgen schon heute bauen



Referenzen

Schulzentrum Turmatt, Stans, CH
Schulzentrum Mühlematten,
Villmergen, CH

Strategie

Langfristig flexible Lösungen durch
ideale neue Infrastruktur

Unterrichtsformen, Raummodelle
Maximale Flexibilität für unterschied-
liche Modelle:

- Lernwelt
- Ateliernutzung
- Klassenzimmer
- Gruppenzimmer

Tempo

5 Jahre (Pädagogisches Modell,
Konkurrenzverfahren, Planung,
Realisierung)
50–100 Jahre (Standzeit)

Finanzen

Bau-/Planungsinvestition in öffentlicher
Finanzplanung über 5 Jahre

Politik, Akteure

Genehmigung Bau- und Planungskredit
durch Souverän

Fazit

Antizipisten verpacken maximale Flexibilität in identitätsbildende Schulgebäude. Vielerorts gelingt dies wegweisend. Ob offene Lernwelt, zusammengefasste Ateliernutzungen, konventionelle Klassenzimmer oder Gruppenunterricht in Korridornischen – alles ist möglich. Aber auch die maximale Flexibilität hat ihre Grenzen: Wachsende oder schrumpfende Schülerzahlen sind nur mit Kompromissen zu bewältigen. Und alle theoretische Flexibilität, die in die Planung und den Neubau eingeflossen ist, muss über die Jahre auch abgerufen werden. So manche «flexible» Gipskartonwand bleibt sonst 40 Jahre lang am gleichen Platz. Um das volle Potenzial der Antizipisten abzurufen, braucht es vor allem die antizipative Lehrperson.

Strategien

Welche räumlich-typologischen Möglichkeiten haben Pädagogen für neue Lehrmodelle, Politiker für die Schulraumplanung, Nutzer für die Formulierung ihrer Raumbestellung? Mit welchen räumlichen Modellen reagiert Schule auf neue Anforderungen? An welchem Ort und mit welcher Ausgangslage kann welcher Typus funktionieren?

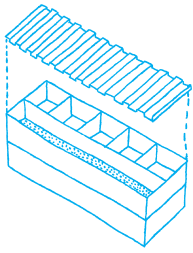
Im Rahmen der vertieften Auseinandersetzung mit dem Thema haben sich fünf Schulraum-Typen herauskristallisiert. Sie sind mehr als nur Gebäude: Sie sind Innen- und Aussenraum, Philosophie und Strategie und immer eingebettet ins Quartier. Je nach Typus ist diese Verknüpfung mehr oder weniger eng, die tatsächlichen Lehr- und Lernräume auf ein eindeutiges Schulareal begrenzt oder über ein grossflächiges Gebiet verstreut.

In verkürzten und pointierten Steckbriefen werden die Typologien vorgestellt. Die Nebeneinanderstellung soll helfen, sich einen Überblick über mögliche Lösungsstrategien zu verschaffen.

3

Der Mobile

Modular und temporär –
Das provisorische Schulhaus als
Potenzial



Referenzen

Schulanlage Milchbuck, Zürich, CH
Schulprovisorium Luftmatt, Basel, CH
Kantonsschule Uetikon am See, CH

Strategie

Kurzfristige Lösung für Kapazitäts-
spitzen, Mikroerweiterungen,
Totalsanierungen

Unterrichtsformen, Raummodelle

Unterrichtsformen in Raumeinheiten
von 20 m² bis 80 m²:

- Klassenzimmer
- Gruppenzimmer

Tempo

1 Jahr (Bedarfsfeststellung,
Bestellung, Realisierung)
5–15 Jahre (Standzeit)

Finanzen

Mietkosten im jährlichen öffentlichen
Budget

Politik, Akteure

Genehmigung Bau- und Planungs-
kredit durch Verwaltung

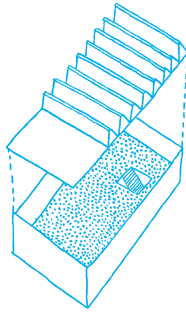
Fazit

Temporäre Schulbauten erlauben dem
starren Schulhaus zu atmen. Die neuen,
modular aufgebauten Provisorien bie-
ten dabei Neubaukomfort: hell, be-
haglich, vollausgestattet mit multime-
dialen Unterrichtsmitteln. Als Ergän-
zung bestehender Schulanlagen dienen
sie als kurz- und mittelfristige Lösungen.
Sie sind von den Nutzern akzeptiert und
weit von den alten Containerlösungen
entfernt. Ihre grösste Stärke, die fle-
xible Modularität, ist dabei gleichzeitig
ihre grösste Schwäche: Es fehlen die
Zwischenräume, Eingangshallen, Säle,
grosszügige Treppenhäuser, die den
Schulen Seele geben. An solchen Orten
entsteht bei Lehrpersonen und Schüle-
rinnen und Schülern der «Schulgeist»:
das soziale Zusammengehörigkeits-
gefühl, das Schule als gesellschaft-
liche Institution und Teambildungsort
ausmacht.

4

Die Lernfabrik

Alles unter fremdem Dach –
Die Lern- und Lebensfabrik



Referenzen

Laborschule Bielefeld, D
Provisorischer Schulraum Pianostrasse,
Biel, CH

Strategie

Mittelfristige Lösung durch Okkupation
von (Loft-)Strukturen

Unterrichtsformen, Raummodelle

Maximale Flexibilität für unterschied-
liche Modelle:

- Lernwelt
- Ateliernutzung
- Klassenzimmer
- Gruppenzimmer

Tempo

3 Jahre (Pädagogisches Modell
«in progress», Konkurrenzverfahren,
Planung, Realisierung)
30 Jahre (Standzeit)

Finanzen

Mietkosten und «Improvisationsbudget»
im jährlichen öffentlichen Budget

Politik, Akteure

Genehmigung Bau- und Planungs-
kredit durch Verwaltung

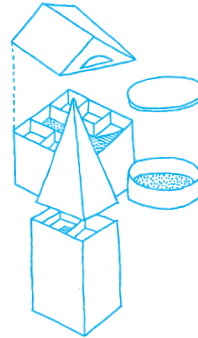
Fazit

Die Lernfabrik ist ein dauerhaftes
Provisorium. Das macht sie spannend
und anspruchsvoll. Nicht der ständi-
ge Umbruch ist das Ziel, sondern der
massvolle Umgang mit den vielen räum-
lichen Möglichkeiten. Grosser Raum
oder kleine Nischen lassen sich leicht
verändern. Andere Randbedingungen
bleiben: Akustik, Haustechnik, Brand-
schutz. Die Lernfabrik hat bei allem
Potenzial nicht den gleichen Raumstan-
dardsanspruch wie die Antizipisten oder
die Klassiker. Lernfabrik braucht Lust
und lehrt, dass Veränderung möglich
ist und Strukturen hinterfragt werden
können. Man weiss sich zu helfen, auch
ohne die perfekten Mittel.

5

Das Schulquartier

Schule als Netz – Wenn die Stadt zur
Lernlandschaft wird



Referenzen

Montessori Schule, Basel, CH
Quartierscampus Benölken, Bocholt, D
Campus Osterholz-Scharmbeck, D
Volksschule Thalgau, A

Strategie

Langfristige Lösung durch Nutzung
vorhandener externer Infrastruktur

Unterrichtsformen, Raummodelle

Maximale Flexibilität für unterschied-
liche Modelle:

- Ateliernutzung
- Klassenzimmer
- Gruppenzimmer

Tempo

6 Monate (Pädagogisches Modell
«in progress», Nutzungsvereinbarung
externe Infrastruktur)
50 Jahre (Standzeit)

Finanzen

Mietkosten und «Improvisationsbudget»
im jährlichen öffentlichen Budget

Politik, Akteure

Genehmigung Bau- und Planungs-
kredit durch Verwaltung

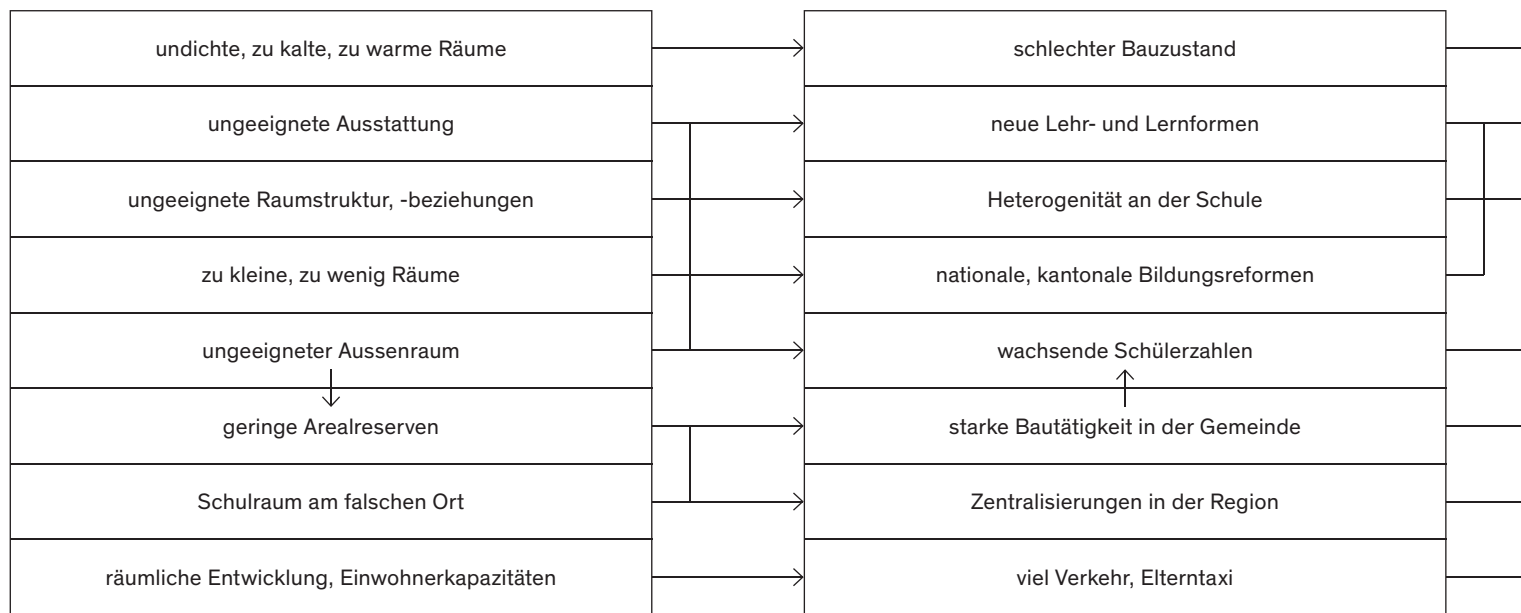
Fazit

«Zur Erziehung eines Kindes braucht
es ein ganzes Dorf.» Die Ansprüche an
Schulbildung werden vielschichtiger
und können dezentral im Siedlungskör-
per abgerufen werden, das Schulhaus
als solches löst sich auf. Die bestehen-
de Infrastruktur und das Know-how der
Institutionen im Quartier werden für
die Schule mitgenutzt: Stadtbibliothek,
Kirchensaal, Sportverein und Quartier-
park werden Unterrichtsorte. Pädagogik
bezieht das Quartier mit ein und stärkt
dadurch in der Wechselwirkung das
Quartier. Der Koordinationsaufwand
ist umfassend: Aussenraumgestaltung,
Termin- und Kapazitätsabstimmung,
Abstimmung Pädagogik und Quar-
tiersentwicklung und vieles mehr. Der
Spielraum ist fast unbegrenzt.

Wege zu neuem Schulraum

Problemstellung

Ursachen



Schule

Problemstellung

Ausgangslage Pädagogik

Politik, Verwaltung

Ausgangslage Raum

Planer

Begleitung Phase Null

01

02

01

Phase «Null»: Zieldefinition Nutzer Mittelschule Baden
Kantonsschule Baden
2017

Begleitung Phase Null

Die Kantonsschule Baden baut ihren Standort aus und entwickelt in dem Zusammenhang ein räumlich-pädagogisches Konzept. Dazu bereite eine Spurgruppe einen ganztägigen Workshop zum Thema «Nachdenken über die Schule der Zukunft» vor, an dem die Sicht der Lehrpersonen und Mitarbeitenden in den Prozess einfluss. Eine Exkursion zu aktuellen Schulbauprojekten ergänzte die Meinungsbildung. (Foto: Kantonsschule Baden)



03

Zustandsanalyse und Sanierungskonzept Schulbauten
Gemeinde Neuenhof
2010

Bauzustandsanalyse

Die Zustandsanalyse beurteilt die Schulbauten aus der Jahrhundertwende und den 50er Jahren mit Blick auf die zukünftigen Nutzungsansprüche, bewertet mögliche Erneuerungsvarianten und hinterlegt diese mit Kosten. Die Erkenntnisse aus der Zustandsanalyse flossen als gezielte Vorgaben in den nachfolgenden Projektwettbewerb ein und förderten wirtschaftliche Lösungen.



02

Begleitung Schulanfangskampagne
Fonds für Verkehrssicherheit
2006–2008

Prävention Schulwegsicherheit

Wirken die Plakate, die der TCS zum Schulanfang aufstellt, um Autofahrer für Kinder im Strassenverkehr zu sensibilisieren? Geschwindigkeitsmessungen vor, während und nach der Kampagne bringen ein ernüchterndes Ergebnis: An keinem der sechs ausgewählten Standorte ist eine Änderung im Fahrverhalten zu erkennen. Gefragt sind weitergehende Massnahmen.

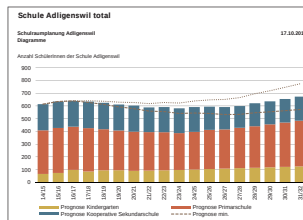


04

Analysephase Schulraumplanung Adligenswil
Gemeinde Adligenswil
2016–2018

Analyse

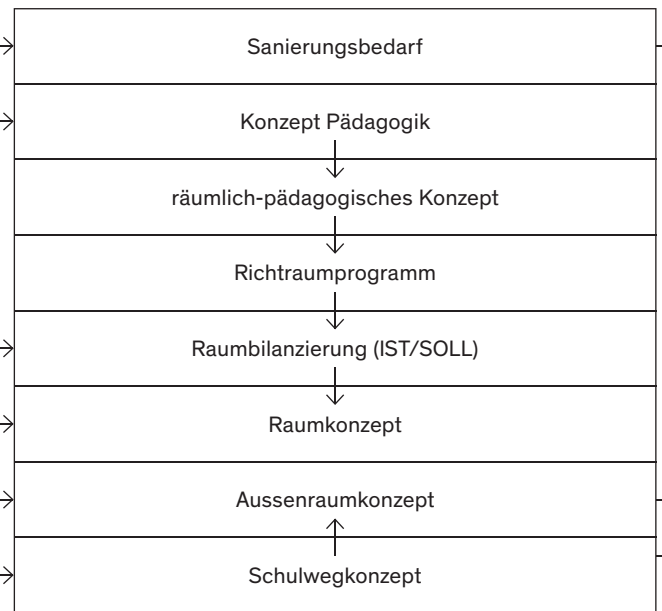
Der Gesamtschau über alle Schulstufen und Schulgebäude in der Gemeinde liegt eine ausführliche Analyse zugrunde. Diese verbindet Schüler- und Klassenentwicklungen, die Untersuchung des Raumbestands und des Gebäudezustands sowie die Überprüfung des Richtraumprogramms mit einer Potenzialanalyse, um den Schulstandort zukunftsorientiert auszurichten.



Analysen



Konzepte



pädagogische Analysen

Auslösung Schulraumplanung

räumliche Analysen

pädagogische Konzepte

Begleitung Schulraumplanung

räumliche Konzepte

03

04

05

06

07

05 Schulwegsicherheit Lenzburg
Stadt Lenzburg
2013–2018

Konzept Schulwegsicherheit

Lenzburg organisiert seine Schulen neu. In Zusammenarbeit mit der Verkehrskommission nahmen Planer und Verwaltung die künftigen Schulweghauptideen unter die Lupe und identifizierten zahlreiche Sicherheitsdefizite. Die Konfliktstellen sowie Massnahmen zu ihrer Behebung sind in einem Statusbericht festgehalten, der periodisch überarbeitet wird.



06 Immobilienstandards und Entwicklung Mittelschulen Aargau
Immobilien Aargau IMAG
2013–2018

Raumstandards

Die Immobilienstandards für die Mittelschulen Aargau definieren Raumtypen, -flächen und -ausstattungen. Sie berücksichtigen die Besonderheiten der Schulstandorte und setzen gleichzeitig verbindliche Vorgaben für ihre Harmonisierung und Weiterentwicklung. Die Standards werden zurzeit bei der Standortentwicklung der Kantonsschule Baden als Pilot angewandt. (Foto: Schweizer Heimatschutz, Sebastian Heeb)



07 Freiraumkonzept Volksschule Tscharnergut, Bern
Stadtbauten Bern
2010–2012

Freiraumkonzept

Die Bewahrung der als schützenswert eingestuften Partien, aber auch der spürbare Einbezug der Nutzerwünsche bilden die Basis für das Umgebungs-konzept, das den Bezug zum Quartier unterstützt und die Schulanlage aufwertet. Strenge geometrische Strukturen treten in einen spannungsvollen Dialog zu «natürlichen», «ungestalteten» Bereichen.



08 Standortstrategie Schulraumplanung Möhlin
Gemeinde Möhlin
2014–2016

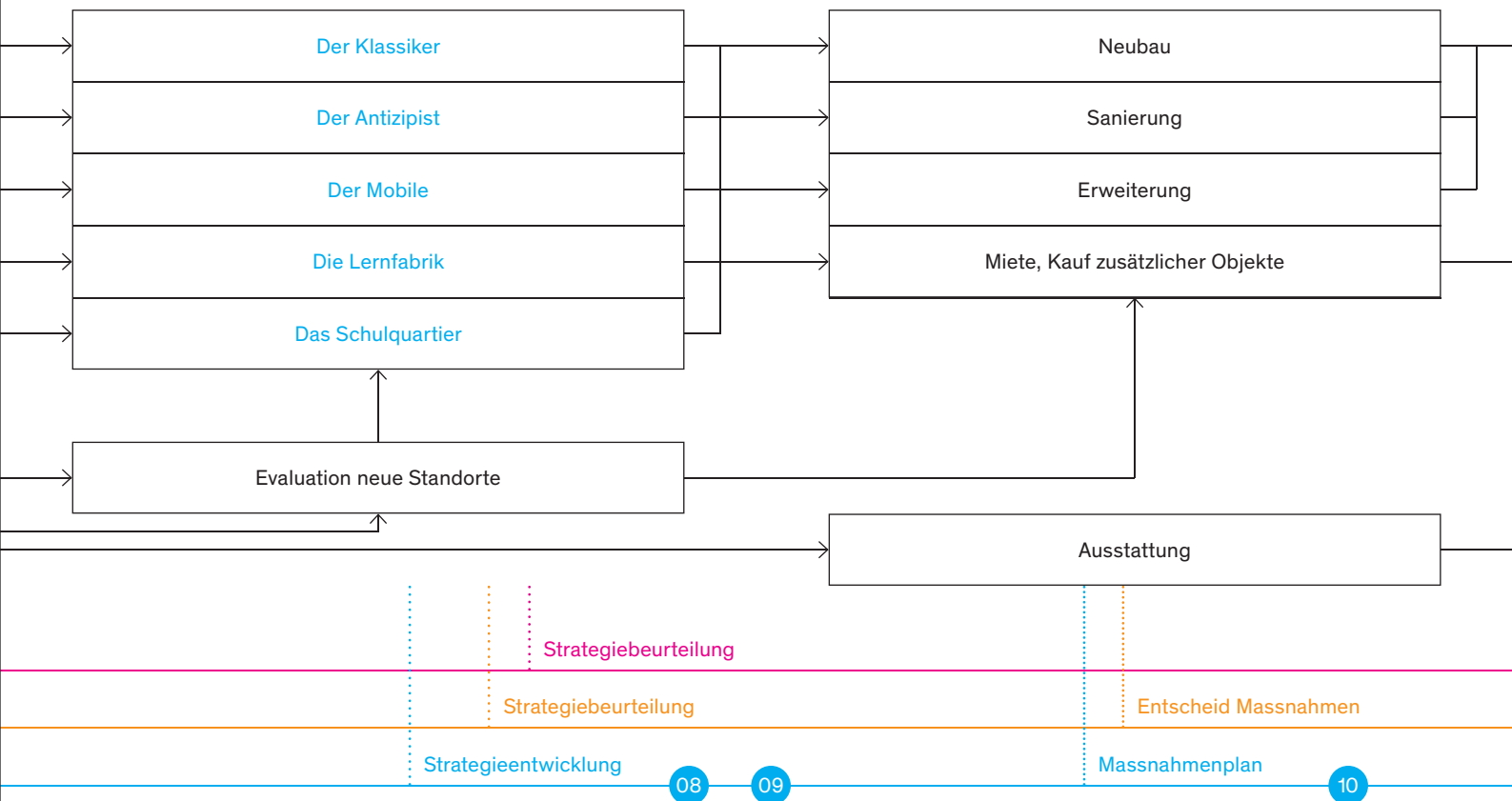
Standortstrategie

Eine enge Zusammenarbeit mit den Schulen und umfassende Analysen bildeten die Basis der Strategie, die Oberstufe in einer neuen Schulanlage zu konzentrieren. Die Vorteile sind eine grosse Durchlässigkeit der Leistungszüge, hohe Nutzungsflexibilität, vielfältige Synergien und ein gutes, zentrales Angebot für die Primarschule.



Strategien

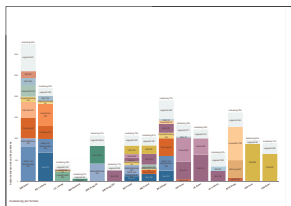
Massnahmen



09 Standort- und Raumkonzepte Sekundarstufe II
Abteilung Berufsbildung und Mittelschulen, Kanton Aargau
2014–2015

Nutzwertanalyse

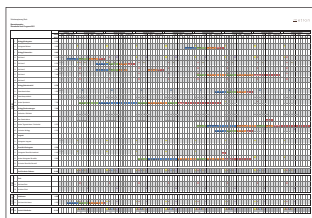
Hohe Raumauslastung, Bildung von Kompetenzzentren und regional ausgeglichene Verteilung – die Entwicklungsstrategie für die berufliche Grundbildung muss vielfältigen Zielen genügen. Auf ihnen baut das Zielsystem mit Ober- und Unterzielen auf. Es ist mit Indikatoren verfeinert und in Bezug auf die Gesamtbeurteilung verdichtet. Schliesslich wurde der Nutzwert von vier Varianten den Umzugs- bzw. Umbaukosten gegenübergestellt und zeigte eine zweckmässige Lösung.



10 Schulraumplanung Risch
Gemeinde Risch Rotkreuz
2012–2014

Massnahmenplan

Ein Massnahmenplan definiert für alle 23 Schulgebäude den baulichen Handlungsbedarf, die notwendigen Termine und Prozesse, bestehende Nutzungseinschränkungen und den zu erwartenden Finanzaufwand. Die Gemeinde setzt die Massnahmen seit 2014 Schritt für Schritt um. Grössere Ergänzungsbauten und Sanierungen wurden über Wettbewerbe evaluiert und befinden sich aktuell in Planung.



11 Kostenermittlung Machbarkeitsstudie Schule Langendorf
Gemeinde Langendorf
2012–2014

Kostenermittlung

Die Schulanlage Langendorf soll erneuert und erweitert werden. Vor allem zusätzliche Turnhallen und Klassenzimmer sind nötig. Eine Variantenprüfung zeigt die Realisierbarkeit von Umbau, Ersatzneubau und Neubau auf. Die räumliche Variantenstudie bildet den Rahmen für die Kostenermittlung, basierend auf den wichtigsten Kennwerten der Gebäude. Gewichtete Benchmarks vergleichbarer Bauten dienen der Plausibilisierung der Gesamtkosten.



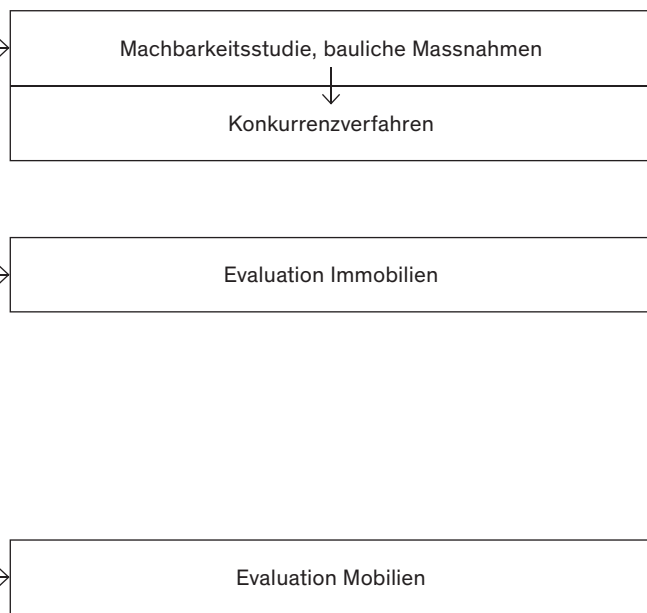
12 Machbarkeitsstudie Schule Dottikon
Gemeinde Dottikon
2016

Machbarkeitsstudie

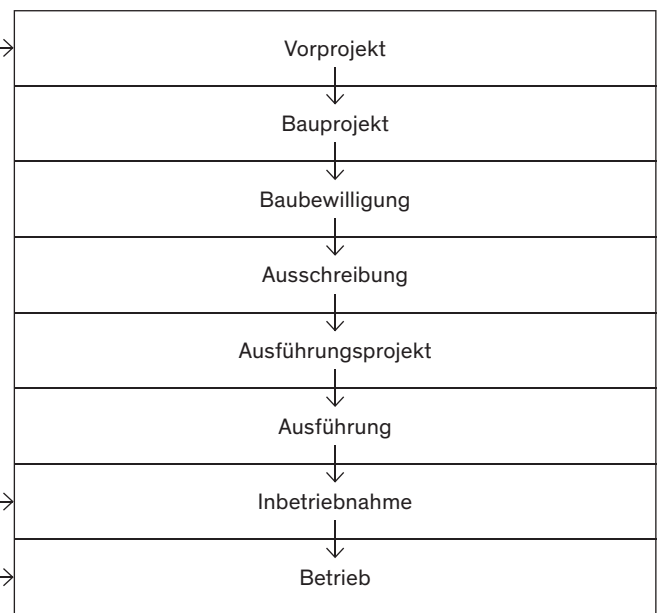
Ein Neubau auf dem Areal Hübel soll zwei Kindergartenabteilungen und einen Hort beherbergen. Im Rahmen der Machbarkeitsstudie wurde das Raumprogramm überprüft und ergänzt und es wurde untersucht, ob und wie die Räume auf dem Gelände neben dem bestehenden Schulhaus angeordnet werden können.



Projektevaluation



Umsetzung, Betrieb



Pflichtenheft Nutzer

Planungskredit

Baubegleitung

Baukredit

Verfahrensbegleitung

Realisierung

11 12 13

14 15 16

13

Wettbewerbsbegleitung Schulhaus Gebenstorf
Gemeinde Gebenstorf
2016–2017

Verfahrensbegleitung

In einer öffentlichen Ausschreibung suchte der Gemeinderat Bevölkerungsvertreter, die in Baukommission und Preisgericht Einsitz nahmen – ein Prozess mit Pioniercharakter, der gewährleistete, dass sich lokales Wissen und Fachexpertise gegenseitig befruchteten. Ein schlanker Jurierungsprozess, der einstimmige Entscheid für das Siegerprojekt und das deutliche Ja der Gemeindeversammlung bestätigten den Weg.



15

Kostengarantie Neubau Schulhaus Wädenswil
Stadt Wädenswil
2013–2017

Kostengarant

Der partnerschaftliche Ansatz der SIA Kostengarantie ermöglicht dem Architekten eine kreative und zielgerichtete Planung, während der Bauherr sein Budget jederzeit in Sicherheit weiss und ihn die Leistungen des Garanten von vielen Controllingaufgaben entlasten. Das hat die Stadt Wädenswil überzeugt. Der Ersatzneubau des Oberstufenschulhauses von Meletta Strebel Architekten konnte trotz knappem Budget und hohen Qualitätsansprüchen innerhalb des garantierten Kostenrahmens realisiert werden. (Foto: Roger Frei)



14

Schulhaus Mühlematten
Gemeinde Villmergen
2013–2017

Schulbauplanung und -ausführung

Im Zusammenspiel mit der Turnhalle rahmt das neue Schulhaus Pausenhof und Sportplatz. Die ringförmig angeordneten Klassen- und Gruppenräume lassen sich nach Bedarf verbinden und bilden eine flexible Lernwelt: Die Architektur wird zum Lebens- und Erfahrungsraum, Holz und Sichtbeton erzeugen wechselnde Raumstimmungen und Lichtspiele. (Foto: Hannes Henz)



16

Doppelkindergarten Haspelweg
Stadt Bern
2011–2013

Freiraumgestaltung

In unmittelbarer Nähe zum Doppelkindergarten liegen die polygonen, gemeinsam genutzten Hartbelagsflächen. Mit zunehmender Distanz zum Gebäude wird die Formsprache organischer und vermittelt zwischen der Architektur und dem Waldrand im Westen des Areals. Klassische Spielgeräte und naturnahe Elemente ergänzen sich und bieten vielfältige Bewegungsmöglichkeiten.





Metron AG, Brugg
Stahlrain 2
Postfach
5201 Brugg
Telefon +41 56 460 91 11

Metron Bern AG
Neuengasse 43
Postfach
3001 Bern
Telefon +41 31 380 76 80

Metron Zürich AG
Mühlebachstrasse 8
8008 Zürich
Telefon +41 44 250 42 60

info@metron.ch
www.metron.ch

metron